

Hansische Geschichtsblätter



**Herausgegeben vom
Hansischen
Geschichtsverein**

HANSISCHE GESCHICHTSBLÄTTER

HERAUSGEGEBEN
VOM
HANSISCHEN GESCHICHTSVEREIN

128. JAHRGANG



2010

Porta Alba Verlag
Trier

REDAKTION

Aufsatzteil: Prof. Dr. Rolf Hammel-Kiesow, Lübeck

Umschau: Dr. Volker Henn, Kordel

Für besondere Zuwendungen und erhöhte Jahresbeiträge, ohne die dieser Band nicht hätte erscheinen können, hat der Hansische Geschichtsverein folgenden Stiftungen, Verbänden und Städten zu danken:

POSSEHL-STIFTUNG ZU LÜBECK
FREIE UND HANSESTADT HAMBURG
FREIE HANSESTADT BREMEN



HANSESTADT LÜBECK

Landschaftsverband
Westfalen-Lippe



DR. MARGARETE SCHINDLER, BUXTEHUDE

Umschlagabbildung nach: Hanseraum und Sächsischer Städtebund im Spätmittelalter, in: Hanse, Städte, Bünde. Die sächsischen Städte zwischen Elbe und Weser, Bd. 1, hg. v. Matthias Puhle, Magdeburg 1996, S. 3.

Zuschriften, die den Aufsatzteil betreffen, sind zu richten an Herrn Prof. Dr. Rolf HAMMEL-KIESOW, Archiv der Hansestadt Lübeck, Mühlendamm 1–3, 23552 Lübeck (rolf.hammel-kiesow@luebeck.de); Besprechungs-exemplare und sonstige Zuschriften wegen der Hansischen Umschau an Herrn Dr. Volker HENN, Auf dem Pfahl 5, 54306 Kordel (v.henn@gmx.de).

<http://www.hansischergeschichtsverein.de>

Beiträge werden als Manuskript und auf Diskette erbeten. Die Verfasser erhalten von Aufsätzen und Miszellen 20, von Beiträgen zur Hansischen Umschau zwei Sonderdrucke unentgeltlich.

Die Lieferung der Hansischen Geschichtsblätter erfolgt auf Gefahr der Empfänger. Kostenlose Nachlieferung in Verlust geratener Sendungen erfolgt nicht.

Die in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt.

Eintritt in den Hansischen Geschichtsverein ist jederzeit möglich. Der Jahresbeitrag beläuft sich z. Zt. auf € 30 (für in der Ausbildung Begriffene auf € 15). Er berechtigt zum kostenlosen Bezug der Hansischen Geschichtsblätter. – Weitere Informationen gibt die Geschäftsstelle im Archiv der Hansestadt Lübeck, Mühlendamm 1–3, 23552 Lübeck.

ISSN 0073–0327
ISBN 978–3–933701–40–4

Inhalt

Klaus Friedland (1920–2010) von Michael North	V
--	---

Aufsätze

Stuart Jenks Die Finanzierung des hansischen Handels im Spätmittelalter am Beispiel von Preußen	1
---	---

Reinhard Paulsen Die Koggendiskussion in der Forschung. Methodische Probleme und ideologische Verzerrungen	19
--	----

Detlev Ellmers Koggen kontrovers	113
---	-----

Markus Hedemann To eren unde to rechte. Erich von Pommerns Hansepolitik in den Jahren 1416–1423	141
---	-----

Bernd Mütter Ernst Robert Daenell (1872–1921). Ein Hansehistoriker in der Epoche des Imperialismus	189
--	-----

Hansische Umschau

In Verbindung mit Norbert Angermann, Karsten Brüggemann, Antjekathrin Graßmann, Rudolf Holbach, Hans Walter Keweloh, Carsten Jahnke, Günter Meyer, Ortwin Pelc, Louis Sicking, Hugo Weczerka und anderen bearbeitet von Volker Henn	233
Allgemeines	233
Schiffahrt und Schiffbau	266
Vorhansische Zeit	270
Zur Geschichte der niederdeutschen Landschaften und der benachbarten Regionen	274
Westeuropa	300
Skandinavien	301
Osteuropa	311
Autorenverzeichnis	341
Mitarbeiterverzeichnis	343

IV

Nachtrag zum Register für die Jahrgänge 101 (1983) bis 125 (2007)	344
Hansischer Geschichtsverein	
Jahresbericht 2009	345
Liste der Vorstandsmitglieder	348
Für die Hanseforschung wichtige Zeitschriften	349

ERNST ROBERT DAENELL (1872–1921)
EIN HANSEHISTORIKER IN DER EPOCHE DES IMPERIALISMUS*

von Bernd Mütter

Bis heute wird der Name Ernst Robert Daenells im Fachkreis der Hansehistoriker mit Achtung genannt. Aber sonst weiß man wenig von ihm und erinnert sich kaum. Das hat verschiedene Gründe, die sich aus seiner persönlichen und wissenschaftlichen Biographie ergeben und vor allem aus dem Umstand, dass er nach einer entbehrungsreichen akademischen Karriere zwar 1914 Ordinarius für mittlere und neue Geschichte in Münster wurde, aber schon sieben Jahre später starb, mit 49 Jahren, an den Folgen der seit den letzten Kriegsjahren in Europa grassierenden Spanischen Grippe. Seine weitausgreifenden Forschungs- und Darstellungsprojekte zur amerikanischen Geschichte vermochte er nicht mehr auszuführen. Sie hätten ihm unter den Amerika- und Überseehistorikern einen Ruf verschafft, wie er ihn als Hansehistoriker schon genoss. Sein persönlicher Lebensweg spiegelt zudem in aufschlussreicher Weise die Umbruchsituation in der deutschen Geschichtswissenschaft um 1900.

1. Lebensgang¹

Als Sohn eines wohlhabenden Holzkaufmanns wurde Ernst Robert Daenell am 28.8.1872 in Stettin geboren. Die Welt seiner Jugend, das väterliche Haus mit seinen weitgespannten Geschäftsbeziehungen und die große Hafenstadt an der Ostsee machten Daenell schon früh für alle mit dem

* Monographien und Aufsätze werden wie in den HGBll. üblich mit Nachname des Autors und Kurztitel zitiert, unter Hinweis auf die Anmerkungsnummer, die die Ersterwähnung mit allen bibliographischen Angaben enthält. Bei Nachrufen und Rezensionen wird nur der Autor mit Verweis auf die Ersterwähnung genannt.

¹ Vgl. die Nachrufe von Carl SPANNAGEL bei der akademischen Trauerfeier in Münster am 20.12.1921 (Manuskript im Nachlass Spannagel in der Universitätsbibliothek Münster) und von Dietrich SCHÄFER, in: HGBll. 47, 1922, S. I–VII; Personalakte Daenells beim Kurator der Universität Münster (PAK), die auch seine vorangegangene Kieler Personalakte enthält (Universitätsarchiv Münster, Bestand 10, Nr. 16; ebd. Bestand 5, Nr. 40 Daenells Personalakte beim Rektor). Von einem Nachlass Daenells ist nichts bekannt.

Seehandel zusammenhängenden Dinge empfänglich. Sein historisches Interesse wurde auf dem Stettiner Stadtgymnasium geweckt durch seinen um Hanse- und Ostseegeschichte verdienten Geschichtslehrer Otto Blümcke. Der frühe Tod der Mutter war für den Knaben ein schwerer Schlag, den er nie ganz verwand.

Nach bestandener Reifeprüfung begann Daenell im Herbst 1890 das Studium der Geschichte in Marburg, das er in Leipzig am 9.3.1894 mit der Promotion über ein von Dietrich Schäfer angeregtes Thema der Hansegeschichte abschloss. Das Leipziger Historische Seminar galt zu dieser Zeit als eines der bestausgestatteten in Deutschland überhaupt. Daenells Lehrer in Leipzig waren Wilhelm Maurenbrecher (1838–1892), Reformationshistoriker und typischer Vertreter des selbstbewussten nationalliberalen Professorentums der Bismarckzeit, sowie vor allem sein Doktorvater Karl Lamprecht (1856–1915) und Friedrich Ratzel (1844–1904), der Bahnbrecher der Anthropogeographie.²

Nach der Promotion leistete Daenell seinen einjährigen Militärdienst ab und habilitierte sich dann in Leipzig mit einer Arbeit, die ebenso wie die Dissertation die Geschichte der Hanse in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts behandelte. Zwei Jahre nach der Habilitation ließ er sich im Frühjahr 1899 nach Kiel umhabilitieren: Er wollte der Küste näher sein, sich aber auch dem übermächtigen Einfluss seines Lehrers Lamprecht entziehen, der damals in heftige Kontroversen um seine „Deutsche Geschichte“ verwickelt war. Der sensible Daenell wollte sich dabei offensichtlich zurückhalten, er vermied aber gleichwohl einen persönlichen Bruch, wie ihn mehrere Fachkollegen damals zu Lamprecht vollzogen. Lamprecht hat Daenell auch später noch gefördert, als dieser schon in Kiel war.³

Ebenfalls im Frühjahr 1899 heiratete Daenell die viereinhalb Jahre ältere Elisabeth Lindecke, Tochter eines Gymnasiallehrers aus Salzwedel. Aus der Ehe ging ein Sohn hervor.

² Zu Ratzel und Lamprecht vgl. Heinrich Ritter von SRBIK, Geist und Geschichte vom deutschen Humanismus bis zur Gegenwart, 2. Bd., München-Salzburg 1951, S. 213–239; Louise SCHORN-SCHÜTTE, Karl Lamprecht – Kulturgeschichtsschreibung zwischen Wissenschaft und Politik. Göttingen 1984, dort S. 78, 86–88 zu Friedrich Ratzel; DIES., Karl Lamprecht. Wegbereiter einer historischen Sozialwissenschaft?, in: Notker HAMMERSTEIN (Hg.): Deutsche Geschichtswissenschaft um 1900. Stuttgart 1988, S. 153–191; Gunnar HINRICHS, „Empirische Historik“. Traditionalität und Innovation im Geschichtskonzept Karl Lamprechts, in: Archiv für Kulturgeschichte 81, 1999, S. 371–395; Matthias MIDELL, Karl Lamprecht, in: Jubiläen Leipzig 2006; Ines MANN, Rolf SCHUMANN, Karl Lamprecht. Einsichten in ein Historikerleben. Leipzig 2006; Gerhard MÜLLER, Friedrich Ratzel, Naturwissenschaftler, Geograph, Gelehrter. Neue Studien zu Leben und Werk und sein Konzept der allgemeinen Biogeographie, Stuttgart 1996; Ute WARDENGA, Friedrich Ratzel zum 100. Todestag am 9.8.2004, in: Jubiläen Leipzig 2004, S. 47–51.

³ Vgl. SCHORN-SCHÜTTE, Lamprecht (wie Anm. 2), S. 308.

In Kiel freundete sich Daenell mit dem baltendeutschen Historiker Carl Schirren (1826–1910) an, der sich um die Erforschung der deutschen Ostkolonisation große Verdienste erworben hat. Auch Schirren war in manche Kontroversen verwickelt. Zu seinem eigenen Arbeitsgebiet, der Hanseforschung, verdankte Daenell ihm viele Anregungen.⁴

Im Frühjahr 1904 erhielt Daenell in Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistungen den Titel „Professor“, zwei Jahre später, nach dem Erscheinen seines zweibändigen Werkes „Die Blütezeit der deutschen Hanse“ wurde er zum außerordentlichen Professor ernannt mit dem Lehrauftrag, „die mittlere und neuere Geschichte in Ergänzung der Lehrtätigkeit der Fachordinarien in Vorlesungen und Übungen zu vertreten, insbesondere aber die schleswig-holsteinische Landesgeschichte und die historische Hilfswissenschaft zu lehren“. Das Wintersemester 1908/9 verbrachte Daenell – er arbeitete sich zur Verbreiterung seiner Qualifikation gerade in die amerikanische Geschichte ein – als Kaiser-Wilhelm-Professor des deutsch-amerikanischen Professorenaustausches an der Staatsuniversität von Wisconsin in Chicago, die ihn zum Dr. of Laws h. c. ernannte, das Wintersemester 1910/11 an der Columbia-Universität in New York, wo er den Titel eines Dr. of Letters h. c. erhielt.⁵

Daenells finanzielle Situation in diesen Jahren blieb schwierig: Das väterliche Vermögen war sehr zusammengeschmolzen, die Amerikaaufenthalte wurden dort nicht sonderlich honoriert und waren teuer, seine dienstlichen Bezüge reichten kaum für den standesgemäßen Unterhalt einer Familie. Zeitweise musste er sich durch außerwissenschaftliche Erwerbstätigkeiten im Schul- und Unterrichtsbereich über Wasser halten. Seit 1901 erhielt er mit Unterstützung der Kieler Fakultät ein jährliches Stipendium in Höhe von 1.500 Mark. Als er bis 1905 insgesamt 6.000 Mark bekommen hatte, den Höchstbetrag der für einen einzelnen Empfänger zu bewilligenden Summe, bestritt er seinen Unterhalt mit einer außerordentlichen Remuneration in derselben Höhe aus dem Professorenbesoldungsfonds, die ihm „für seine Mitwirkung bei Ausfüllung von Lücken im Lehrkörper“ gewährt wurde. Als außerordentlicher Professor bezog Daenell zunächst 2.000, seit 1910 2.600 Mark jährlich. Lamprecht vermittelte ihm für seinen Amerikaaufenthalt ein Stipendium der Carnegie-Foundation. Aus den finanziellen Bedrängnissen endgültig erlöst wurde er erst durch seine Berufung als ordentlicher Professor für mittlere und neuere Geschichte nach Münster am 17.12.1913: Die Ordinariengehälter

⁴ Zu Schirren vgl. Karl JORDAN, Geschichtswissenschaft, in: Geschichte der Christian-Albrechts-Universität Kiel 1665–1965, Bd. 5,2, Neumünster 1969, S. 7–101, dort S. 69–71, 76f.

⁵ PAK Kiel (wie Anm. 1), 28.2.–28.8.1908, 29.6.1909; SPANNAGEL (wie Anm. 1), S. 8.

waren in Preußen vor dem Ersten Weltkrieg fast doppelt so hoch wie die der Extraordinarien.⁶

In Münster war am 30.6.1913 Georg Erler (1850–1913) gestorben, Inhaber der statutengemäß nur mit Protestanten zu besetzenden Professur für mittlere und neuere Geschichte. Der Fakultät kam es auf einen Nachfolger an, der auch in der außerdeutschen Geschichte ausgewiesen war. Meister vertrat in Münster bereits die mittelalterliche, Spannagel die neuere Geschichte. Die allgemeine Ausweitung des Gesichtsfeldes im Zeitalter des Imperialismus ließ nun auch in Münster – wo drei Ordinariate zur Vertretung der mittelalterlichen und neueren Geschichte vorhanden waren – eine stärkere Berücksichtigung der Auslandsgeschichte als ratsam erscheinen.⁷

Am 25.7.1913 schickte die Fakultät folgende Vorschlagsliste an den Minister: 1. Alexander Cartellieri, 2. *pari loco* Daenell und Eduard Fueter, 3. Felix Salomon.⁸ *Cartellieri* (1867–1955) war 1891 bei Scheffer-Boichorst in Berlin promoviert worden, hatte sich 1899 in Hamburg habilitiert und war seit dem 1.10.1904 Ordinarius in Jena. Sein Hauptarbeitsgebiet betraf die französische Geschichte des Mittelalters, vor allem Philipp II. August. Als Dozent war er von lebhaftem Temperament und durch die straffe methodische Zucht seiner Übungen bekannt. Wahrscheinlich hat Aloys Meister, ebenfalls ein Schüler Scheffer-Boichorsts, die Fakultät auf Cartellieri hingewiesen.

An *Daenell* rühmte die Fakultät seine „guten Verdienste“ um die Aufhellung der Hansegeschichte und seine Lehrfähigkeiten. Auf seine Auslandsaufenthalte und seine Vorlesungen über englische sowie nord-, mittel- und südamerikanische Geschichte wies sie besonders hin.

Eduard Fueter (1876–1928) war Privatdozent in Zürich und hatte 1911 durch seine „Geschichte der neueren Historiographie“ die Aufmerksamkeit der Fachwelt auf sich gelenkt. Dazu bemerkte die Fakultät: „Das Buch zeugt von ungemein großer Belesenheit, von starker Eigenart in der Anlage und Auffassung und Selbständigkeit des Urteils, wenn auch hie und da Einwendungen gegen Einzelheiten oder gegen seine Methode erhoben worden sind. Ohne Zweifel stellt es seinen Verfasser mit in die erste Reihe

⁶ SCHÄFER (wie Anm. 1), S. V; PAK 23.12.1913.

⁷ Zur Situation des Faches Geschichte an der Universität Münster in dieser Zeit vgl. Helga OESTERREICH, Geschichtswissenschaft und Geschichtsstudium in Münster im ausgehenden 19. und im 20. Jahrhundert, in: Heinz DOLLINGER (Hg.), Die Universität Münster 1780–1980, Münster 1980, S. 347–374, dort S. 354–360. Zu Meister: Bernd MÜTTER, Aloys Meister (1866–1925), in: WestfZs. 121, 1971, S. 173–247.

⁸ Vgl. Matthias STEINBACH, Des Königs Biograph: Alexander Cartellieri 1865–1955, Frankfurt/M. 2001; Hans Conrad PEYER, Der Historiker Eduard Fueter. Leben und Werk, Zürich 1982.

von beachtenswerten Talenten unter den jüngeren deutschen Historikern.“

Als Dozent hatte Fueter nach den Informationen der Fakultät auch außerdeutsche Geschichte in den Kreis seiner Vorlesungen einbezogen. Indem sie sich auf Fueters finanzielle Schwierigkeiten bezog, die ihn zu journalistischer Tätigkeit veranlasst hatten, erklärte die Fakultät: „Um so mehr wäre zu wünschen, dass ihm durch eine Professur Gelegenheit gegeben würde, seine wissenschaftlichen Fähigkeiten nach einer so schönen Leistung unabgelenkt weiter zu entwickeln.“

Felix Salomon (1866–1928) schließlich hatte sich vor allem mit der englischen Geschichte der neueren Zeit, aber auch mit russischer Geschichte beschäftigt. Auf sein Hauptwerk, die in der Fachwelt sehr positiv aufgenommene Biographie William Pitts d. J. (1906), und seine bekannte Sammlung der deutschen Parteiprogramme wies die Fakultät besonders hin. Auch werde Salomon als Lehrer sehr geschätzt. Persönlich sei er sympathisch, bescheiden und zurückhaltend.⁹

Das Ministerium wählte unter den Vorgesprochenen Daenell aus, den einzigen auf der Liste, der sich auch mit überseeischer Geschichte befasst hatte. Da auch Daenells Nachfolger Hermann Wätjen später in der gleichen Richtung arbeitete, erhielt der in Frage stehende Lehrstuhl mit der Berufung Daenells für fast drei Jahrzehnte eine ausgesprochen überseegegeschichtliche Note. An Format wurde Daenell durch Cartellieri und Fueter übertroffen. Der erste wäre aber kaum bereit gewesen, Jena mit Münster zu vertauschen, während der zweite als Schweizer wohl seitens des Ministeriums nicht so gern gesehen wurde.

Daenell waren nur sieben Jahre in Münster beschieden. Am 17.12.1921 starb er völlig überraschend infolge einer zur Lungenentzündung ausgearteten Grippe, erst 49 Jahre alt und noch mitten in seiner akademischen Lehrtätigkeit stehend.

2. Wissenschafts- und zeitgeschichtlicher Kontext in der wilhelminischen Epoche

Bevor wir im Einzelnen auf Daenells Forschungs- und Lehrtätigkeit eingehen, empfiehlt sich eine Darstellung seiner politischen und wissenschaftlichen Anschauungen, die jene erst in dem rechten Licht erscheinen lassen und selbst untereinander eng zusammenhängen.¹⁰

⁹ Akten der Philosophischen Fakultät der Universität Münster Bd. II 2^b 21.7., 26.7., 31.7.1913 (jetzt Universitätsarchiv Münster Bestand 62).

¹⁰ Zum Folgenden vgl. die Titel in Anm. 1 und 2 sowie die überseegegeschichtlichen Arbeiten von Gustav Adolf Rein und Percy Ernst Schramm.

a) Daenells Lehrer Karl Lamprecht, Friedrich Ratzel und Dietrich Schäfer

Daenell wuchs ganz unter dem Eindruck der intensiven Beteiligung Deutschlands an der Kolonial- und Weltpolitik auf, die auch auf wissenschaftlichem Gebiet nachhaltig Konsequenzen zeigte. Seitdem 1878 mit dem Beginn der Aufteilung Afrikas eine neue Epoche der Weltpolitik angebrochen war, begannen zunächst in England, dann auch in den anderen europäischen Ländern verschiedene Universitäten sich intensiv mit den Überseegebieten zu beschäftigen. In Deutschland handelte es sich zunächst um die Nationalökonomie und ihre historische Sonderdisziplin, die Wirtschaftsgeschichte. In diesem Rahmen hatte sich schon *Wilhelm Roscher*, der Hauptvertreter der älteren historischen Schule der Nationalökonomie, intensiv mit den transozeanischen Ländern befasst. Von der Volkswirtschaft her wurde dann „eine soziologisch bestimmte kulturgeschichtliche Auffassung“ der kolonialgeschichtlichen Zusammenhänge entwickelt, auf die *Karl Lamprecht*, der Lehrer Daenells, mit seiner kulturhistorischen Methodik maßgeblichen Einfluss gewann, u. a. durch seinen Aufsatz über die „Europäische Expansion“ in der Pflugk-Hartungschen Weltgeschichte und – speziell die Vereinigten Staaten betreffend – durch seine Publikation „Americana“, in der er Reiseeindrücke festhielt, Betrachtungen über die damaligen Probleme der USA anstellte und eine Studie über die Entwicklung der Kultur in Nordamerika bot. Die kulturgeschichtliche Betrachtungsweise Lamprechts war schon durch die Suche nach bestimmten Gesetzmäßigkeiten eng verbunden mit der von Friedrich Ratzel begründeten Anthropogeographie, der es – in Weiterverfolgung von bis weit ins 18. Jahrhundert zurückreichenden Ansätzen – vor allem auf die Feststellung der Zusammenhänge zwischen den psychischen und den physischen Bedingungen der Menschen und Völker ankam. Daenell fühlte sich von der Wissenschaft seines Leipziger Lehrers Ratzel so sehr angezogen, dass er eine Zeit lang schwankte, ob er sich nicht ihr – statt der Geschichte – in erster Linie zuwenden sollte. Wenn auch die Geschichte schließlich die Oberhand behielt, so ist doch an zahlreichen Stellen seines Werkes Ratzelscher Geist deutlich zu spüren. So beginnt etwa seine „Blütezeit der deutschen Hanse“ mit einer ausführlichen Beschreibung der geographischen Lage der Hansestädte an den Hauptsträngen des europäischen Handels, seine „Geschichte der Vereinigten Staaten“ mit einer „Geographischen Ansicht“ derselben, wie sie – nach den Worten eines Rezensenten¹¹ – ein Geograph nicht besser hätte schreiben können. Die Bedeutung

¹¹ O. SCHLÜTER, in: Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. Jg. 1908, S. 349. Ratzel selbst hatte ein eigenes Werk über die Vereinigten Staaten geschrieben: 1. Bd. Phy-

von Klima und Bodenbeschaffenheit in den einzelnen Teilen der USA für deren wirtschaftliche, politische und psychologische Entwicklung wird sehr hoch veranschlagt in enger Anlehnung an die damals aufblühende Wirtschafts- und Kulturgeographie. Das stand – schon bei Ratzel – auf dem Hintergrund der damaligen Kontroversen um das Verhältnis von Natur- und Geisteswissenschaften in deutlichem Kontrast zum Konzept der damals dominierenden historistischen Geschichtswissenschaft. Die meisten Historiker vertraten die Auffassung – das gilt bis heute –, dass die Raumverhältnisse des menschlichen Lebens nicht für die entscheidende Gestaltungskraft der menschlichen Geschichte gehalten oder als determinierende Faktoren der historischen Dynamik angesehen werden dürften. Das Naturgeschehen schaffe nur die Voraussetzungen der geschichtlichen Entwicklung, die ursächlich vor allem durch Eigenart und Wesen der Völker vorangetrieben werde.¹²

Eigenart und Wesen der Völker spielten auch schon in der Geschichtswissenschaft des ausgehenden 19. Jahrhunderts eine ganz erhebliche Rolle. Völkerkunde, Völkerpsychologie und Rassenkunde übten durch die Vermittlung Lamprechts und Ratzels einen großen Einfluss aus. Dabei operierte man oft mit Klischees und Stereotypen von Volks- und Rassequalitäten und -instinkten, die an dem mehr oder weniger normativen Typus der germanischen Edelrasse gemessen wurden. Auch Daenell kam so zu schiefen Urteilen in der Schwarzenfrage und über die Qualitäten der romanischen und slawischen Völker.

Davor, dass er sich zu sehr in naturwissenschaftlich beeinflusster und einseitig wirtschafts- und kulturgeschichtlich orientierter Betrachtungsweise verlor, bewahrte ihn jedoch der starke Einfluss seines Lehrers Dietrich Schäfer, eines politischen Historikers par excellence, der die Freiheit des menschlichen Individuums im historischen Prozess leidenschaftlich verteidigte. Für Daenells Flexibilität und seine Fähigkeit, in den verschiedensten Ansätzen Richtiges zu erkennen und anzuerkennen, ist vielleicht nichts bezeichnender, als dass es ihm gelang, gleichzeitig so unterschiedliche Männer wie Lamprecht, Ratzel und Schäfer als seine Lehrer zu verehren. Schäfer kam von der Hanse- zum Studium der Kolonial- und Weltgeschichte. Gerade das Schicksal der Hanse als Wirtschaftsfaktor demonstrierte nach seiner Auffassung, dass ohne politischen Rückhalt

sikalische Geographie und Naturcharakter des Landes (1878), 2. Bd. Politische und Wirtschaftsgeographie der Vereinigten Staaten, ²1893.

¹² So Egmont ZEHLIN, *Maritime Weltgeschichte*, Hamburg 1947, S. 22ff. Zur Problematik des Verhältnisses von Raum und Geschichte vgl. Reinhart KOEHLER, *Raum und Geschichte*, in: DERS., *Zeitschichten. Studien zur Historik*, Frankfurt/M. 2000, S. 78–96; Karl SCHLÖGEL, *Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik*, Taschenbuchausgabe Frankfurt/M. 2006.

selbst die blühendste Wirtschaftsentfaltung zum Untergang verurteilt sei. Aus diesem Grunde engagierte er sich für die deutsche Flottenpolitik. Die neue Situation Deutschlands forderte nach seiner Überzeugung eine intensive Beschäftigung mit deutscher See- und allgemeiner Übersee-geschichte.¹³

b) Faszination und Irritation Amerika

Daenell wählte nach Abschluss seiner Arbeiten zur Hanse auf diesem aktuellen Hintergrund unter dem Einfluss Lamprechts *und* Schäfers die *Geschichte Nordamerikas* als neues Forschungsfeld. Die Vereinigten Staaten, die sich damals in atemberaubendem Tempo industrialisierten und seit dem Krieg gegen Spanien 1898 aktiv in die imperialistische Weltpolitik eingriffen, faszinierten damals weltweit als „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“. Der deutsch-amerikanische Handel stieg vor dem Ersten Weltkrieg trotz hoher amerikanischer Schutzzölle von Jahr zu Jahr. Noch 1912 glaubte Daenell auch an eine politische Interessengemeinschaft zwischen Deutschland und Amerika, da „ein schrankenloses Übergewicht Englands in Europa die Bewegungsfreiheit der Vereinigten Staaten bedenklich bedrohen“ würde „durch das System englischer Stützpunkte und Kolonien, die auf drei Seiten mit Britisch-Honduras, Jamaika, den Bahamas, Bermudas und Britisch-Nordamerika die Union umklammern“.¹⁴

Folgerichtig lag Daenell ein tieferes gegenseitiges Verstehen des deutschen und amerikanischen Volkes sehr am Herzen. So beteiligte er sich mehrfach an dem vom preußischen Kultusministerium initiierten Professorenaustausch.¹⁵ Die ältere Generation amerikanischer Gelehrter hatte in-

¹³ Dietrich SCHÄFER, Die Aufgaben der deutschen Seegeschichte, in: HGBll. 15, 1909, S. 1–12; DERS., Mein Leben, Berlin-Leipzig 1926, S. 100f., 130f. Vgl. DAENELLS Rezension in: Historische Vierteljahrschrift 4, 1901, S. 129. Zur heutigen Bewertung vgl. Ernst PITZ, Dietrich Schäfer als Hanseforscher, in: HGBll. 114, 1996, S. 141–166; Jens P. ACKERMANN, Die Geburt des modernen Propagandakrieges im Ersten Weltkrieg. Dietrich Schäfer, Gelehrter und Politiker. Frankfurt am Main 2004.

¹⁴ Ernst DAENELL, Zur Literatur über die Vereinigten Staaten von Amerika, in: Germanisch-romanische Monatsschrift 4, 1912, S. 339–355. Zur englisch-amerikanischen Interessenannäherung, die 1917 sogar zum Kriegseintritt der Vereinigten Staaten gegen Deutschland führte, vgl. Ernst DAENELL, Die Vereinigten Staaten und der Frieden, in: Walter GOETZ (Hg.), Deutschland und der Frieden. Notwendigkeiten und Möglichkeiten deutscher Zukunft, Leipzig-Berlin 1918, S. 377–400. Den Weg der Vereinigten Staaten in den Krieg unter dem Druck der amerikanischen Großindustrie, die an Waffenproduktion und Lieferungen für die Entente blendend verdiente, und der amerikanischen Staatsverschuldung, die eine Niederlage der Entente nicht zulassen konnte, hat Daenell schon während des Krieges klar herausgearbeitet, ebd. S. 388f. Nach dem Krieg hielt Daenell eine Normalisierung der deutsch-amerikanischen Beziehungen für durchaus erwartbar, ebd. S. 400.

¹⁵ Dazu Bernhard VOM BROCKE, Der deutsch-amerikanische Professorenaustausch, in:

folge des Mangels an guten Hochschulen im eigenen Land und beeindruckt von der damaligen Weltstellung deutscher Universitäten noch in Deutschland studiert. Angesichts der zunehmenden Wissenschaftskooperation der jüngeren amerikanischen Wissenschaftler mit Frankreich befürchtete Daenell aber eine Lockerung der traditionellen deutsch-amerikanischen Wissenschafts- und Kulturbeziehungen. Er schlug vor, durch eine Aktivierung des Deutschamerikanertums¹⁶, durch Intensivierung der Kultur- und Wissenschaftsbeziehungen und die Förderung des Besuchs amerikanischer Universitäten durch deutsche Studenten dagegen anzugehen. Die Zeit, in der die Vereinigten Staaten auf kulturellem Gebiet lediglich der empfangende Teil gewesen seien, habe mit Beginn des 20. Jahrhunderts ihr Ende erreicht.¹⁷ Im wissenschaftlichen Leben Amerikas dringe ein Idealismus von gewaltiger Kraft vor. Unter Berufung auf seine eigene Hochschulerfahrung in Amerika schrieb Daenell 1910: „Überall dort trifft man sie heute, die jungen Leute, die, gleichgültig gegen materielle Güter, ihre gesamte Lebensenergie in heller und nachhaltiger Begeisterung der wissenschaftlichen Arbeit gewidmet haben ... In Amerika zieht die wachsende Wertschätzung der wissenschaftlichen Arbeit, auch derjenigen, die nicht unmittelbar materiell produktiv gemacht werden kann, mehr und mehr gutes und bestes Menschenmaterial an sich.“ Dass in Amerika der Hochschullehrerberuf trotz der geringen Gehälter, des Kündigungsrechtes der vorgesetzten Behörde und des Fehlens eines generellen Pensionsanspruchs beträchtlich steigenden Zulauf erhielt, „sollte namentlich diejenigen zur endlichen Revision ihrer Anschauung nötigen, die noch immer im Amerikaner nur den Dollarmacher sehen wollen.“¹⁸

Zeitschrift für Kulturaustausch 31, 1981, 150–153; Ernst Robert DAENELL, Betrachtungen zum Professorenaustausch, in: Internationale Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik 5, 1910, Sp. 145–154.

¹⁶ Daenell stellte allerdings von vornherein die starke Indifferenz der Deutschamerikaner gegenüber Deutschland in Rechnung. „Aber das Ziel, sie mit vorzugsweiser Hochschätzung der deutschen Kultur- und Geistesleistungen zu erfüllen oder eine solche in ihnen frisch und lebendig zu erhalten, ist die Mühe wert.“ Er wies auf die zahlreichen Bemühungen der Gesellschaften, Klubs und Vereine in Amerika hin, deutsche Gelehrte und Künstler zu Vorträgen zu gewinnen. „Mehr freilich wird die Gewinnung der ehemaligen deutschen Bevölkerungsteile der Union für geistige Ideale auf einem anderen Wege erfolgen, durch das Beispiel der Amerikaner. Nimmt bei diesen die Neigung für Wissenschaft und Kunst zu, so werden auch sie ihren Ehrgeiz darin setzen, sich damit zu beschäftigen.“ (Professorenaustausch [wie Anm. 15], S. 151f.). Dazu auch Ernst DAENELL, Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika, Leipzig 1907, 2. Aufl. 1914, 3. Aufl. (neu bearbeitet und weitergeführt von Adolf Hasenclever) 1923; DERS., Frieden (wie Anm. 14), S. 380f.

¹⁷ Vgl. DAENELL, Professorenaustausch (wie Anm. 15), S. 145–155, DERS., Literatur (wie Anm. 14), S. 339f.

¹⁸ DAENELL, Professorenaustausch (wie Anm. 15), S. 152f.

Nicht nur auf wissenschaftlichem, sondern noch viel mehr auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet sah Daenell die USA auf dem Weg zur Weltvormachtsstellung. Mit einem scharfen, völkerpsychologisch geschulten Blick für die großen Entwicklungstrends, der in Deutschland zu seiner Zeit noch selten war, schrieb er schon 1907, dass das amerikanische Volk „als Wirtschaftsmacht den ersten Platz in der Welt zu erringen“ trachte: „Lage und reiche natürliche Hilfsquellen, denen andere Länder im Allgemeinen nichts Gleiches an die Seite zu setzen haben, unterstützen es auf das Wirksamste in diesem Streben, nicht minder eine ihm eigene gewaltige Energie, praktische Phantasie und Spekulation. ... Tief ist die Union in die Weltwirtschaft verflochten. Die Weltherrschaft auf wirtschaftlichem Gebiete glaubt sie in nicht ferner Zeit errungen zu haben. Aber die Hoffnung ist nicht mehr vereinzelt, dass dieser dann auch die politische folgen müsse.“¹⁹

Die Berechtigung solcher Hoffnungen ergab sich für Daenell aus den in Europa kaum vorstellbaren, auf der Welt überhaupt nur mit Russland vergleichbaren Raumverhältnissen der überaus günstig zwischen zwei Weltmeeren gelegenen Union, deren Bevölkerungszahl noch gewaltig gesteigert werden könne. Für die Gegenwart konstatierte Daenell noch eine dünne Raumbesiedlung: „Sie entbehrt noch jenes gewaltigen Schwergewichts, dass einer dicht beieinander siedelnden Bevölkerung innewohnt.“²⁰ Er wandte sich gegen „die vielen Erzeugnisse aus den Jahren um 1900“ – nach dem Krieg gegen Spanien –, „in denen kritiklose Bewunderung und Besorgnis das Wort führen“. Er warnte aber auch vor „einer Unterschätzung der immerhin enormen Wirtschaftskräfte der Union“.²¹

In Amerikas stürmischem Übergang zum Imperialismus fand Daenell einen weiteren Charakterzug der amerikanischen Nation, „der bei der Durchführung neuer Gedanken in der äußeren und inneren Politik gewöhnlich sich wirksam zeigt: Ist erst einmal eine neue Idee aufgefasst, so gewinnt sie plötzlich begeisterte Zustimmung, man berauscht sich an ihr und sucht sie mit radikaler Rücksichtslosigkeit und Schnelligkeit zu verwirklichen.“²²

Daenells Bild des „Yankee“ ist trotz aller Bewunderung für dessen Leistungen mit sehr vielen dunklen Farben untermischt. Der demokratische Yankee stamme geistig ab von dem „freudenfeindlichen, unduldsamen,

¹⁹ DAENELL, Vereinigte Staaten (wie Anm. 14), S. 156f.; DERS., Frieden (wie Anm. 14), S. 390f.

²⁰ DAENELL, Geschichte der Vereinigten Staaten (wie Anm. 16), S. 157f.

²¹ DAENELL, Literatur (wie Anm. 14), S. 350; vgl. Heinz GOLLWITZER, Die Gelbe Gefahr, Göttingen 1962, S. 39f. über die „amerikanische Gefahr“.

²² DAENELL, Geschichte der Vereinigten Staaten 2. Aufl. (wie Anm. 16), S. 119.

nüchternen Puritanismus“ der Neuenglandstaaten, der „hohen idealen Schwung“ nicht zugelassen und die öffentliche Meinung tyrannisiert habe. Schon im 17. Jahrhundert hätten sich die Züge entwickelt, „die später, je mehr der Yankeegeist Neuenglands die Führung der Bevölkerung Nordamerikas übernahm, auf die Gesamtheit sich übertrugen ... das unablässige Ringen mit einer Natur und in Berufen, die nicht müheless Gewinne hergaben, [machte] den Yankee zum Sklaven materieller Interessen, verkörperte in ihm jene eigenartige Verbindung von kleinlichem Krämergeist und kühnster Spekulationslust, eine großartige Selbstsucht und zähe, schöpferische Energie“.²³

Außerdem aber waren für Daenell „Selbstüberhebung“ und „Herrenbewusstsein“ Kennzeichen des amerikanischen Nationalcharakters, hervorgerufen durch eine beispiellose Erfolgsgeschichte seit der Erringung der Unabhängigkeit.²⁴

Besonders strich Daenell das amerikanische Selbstbewusstsein heraus, „den propagierten Glauben an eine von Gott dem Volk eingepflanzte Bestimmung, die anderen Völkern aus unwürdiger Unselbständigkeit und Despotismus zu erlösen und mit der bürgerlichen und religiösen Freiheit, der amerikanischen Zivilisation und Verfassung zu beglücken, und die Überzeugung, dass sie bestimmt seien, die Weltmacht schlechthin zu werden, die den Weltfrieden stiftet und der Welt das Gesetz ihres Handelns vorschreibt.“²⁵

Diesem Sendungsbewusstsein fehlten nach Daenells Auffassung aber noch wesentliche Legitimationsvoraussetzungen. Amerika müsse endlich „aufräumen mit dem extrem demokratischen Prinzip, die Dinge gehen zu lassen, wohin und wie sie wollen.“ Die neue Weltpolitik der Union verlange ja ohnehin „weit mehr Zentralisation, als den Prinzipien der Demokratie früher wünschenswert erschien und als überhaupt im Sinne derselben liegt.“ Die Tendenz ziele „auf Erhöhung der Bundesmacht, die vom Bürgerkrieg ihren Ausgang nahm, von den Verhältnissen geradezu erzwungen wird. Sie mit der Verfassung und Demokratie in Einklang zu bringen, ist ein wichtiges Problem.“²⁶ Die Korruption, die seit der Präsidentschaft Andrew Jacksons auf eine lange Tradition in Amerika zurückschauen könne, müsse ebenso verschwinden wie die „sog. Rotation der Ämter beim Wechsel der Präsidenten und besonders der Parteien in der Herrschaft“, die sich zu einem schweren Schaden für die Union entwickelt

²³ DAENELL, Geschichte der Vereinigten Staaten (wie Anm. 16), S. 29.

²⁴ DAENELL, Geschichte der Vereinigten Staaten (wie Anm. 16), S. 55, 2. A. S. 126.

²⁵ DAENELL, Geschichte der Vereinigten Staaten 2. Aufl. (wie Anm. 16), S. 126, vgl. 1. Aufl. S. 164.

²⁶ DAENELL, Geschichte der Vereinigten Staaten (wie Anm. 16), S. 164.

habe. Die große Rolle, die die Gunst der Masse in Amerika spiele, habe ein durch Schlaueit und Anpassung an die Massenstimmungen und Massenpsychosen geprägtes Berufspolitikertum geschaffen und die selbständigen und hervorragenden Geister aus der politischen Laufbahn herausgedrängt. Krasse Sonderinteressen hätten in Parteien und Trusts das Volk seiner Macht beraubt und die alten demokratischen Ideale verraten. Auch die „kraftvollste leitende Einzelpersönlichkeit voll von hoher Moral und starkem, praktischem Idealismus, wie der Präsident Roosevelt, vermag allein doch nichts Wesentliches zu bessern, solange die sittlich tüchtigen und die feinen Naturen sich angewidert von der Mitarbeit an der Politik fernhalten.“ Und vor allem fehle der Union noch eine „festumrissene, innerlich selbständige Kulturpersönlichkeit“, die „die geistige Welt mit eigenen Werten bereichern könne“.²⁷

Imperialismus und Panamerikanismus als die beiden Hauptäußerungen des damaligen amerikanischen Sendungsbewusstseins bedrohten nach Daenells Auffassung den Weltfrieden. Der Imperialismus, „dieses jüngste Prinzip des machtpolitischen Fortschritts der Großmächte der Erde“, mache alle Weltmächte durch das Hinausdrängen über die natürlichen und gesicherten Grenzen angreifbarer und stelle „den Weltfrieden auf Messerschneide“. Im Falle der Vereinigten Staaten hieß das für ihn vor allem Konflikt mit Japan um die Vorherrschaft im Pazifik.²⁸ Seine „Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika“, die erstmalig 1907 erschien, schloss Daenell mit einer Warnung: „Kein Mensch wird heute mehr dem bis 1898 merkwürdigerweise weitverbreiteten Irrtum anhängen, das Volk der Union für ein vorzugsweise friedliebendes zu halten. Es ist seit dem Beginn seiner Geschichte kriegerisch gewesen und bereit, das Schwert zu ziehen, wo es seine Interessen bedroht oder verletzt sieht, ein ebenso rücksichtsloser wie mächtiger Rival, dessen Selbstbewusstsein durch den glänzenden Aufschwung seiner Stellung während des letzten Jahrzehnts ungeheuer gesteigert ist. Und das Bewusstsein, ein machtvolles Staatswesen zu bilden, dessen festländische Grundlagen nicht zu erschüttern sind, und ein überaus großer Patriotismus verleihen der Haltung des nordamerikanischen Volkes die unwandelbare Zuversicht, dass ihm eine unerreichte GröÙte beschieden sei.“²⁹

²⁷ DAENELL, Geschichte der Vereinigten Staaten (wie Anm. 16), S. 164, vgl. S. 102, 118f., 141, 156, 2. Aufl. S. 126; DERS., Literatur (wie Anm. 14), S. 354; DERS., Frieden (wie Anm. 14), S. 381f., wo auch der Begriff der Plutokratie für die faktische Herrschaft des Großkapitals in der bürgerlichen Demokratie verwendet wird.

²⁸ DAENELL, Geschichte der Vereinigten Staaten (wie Anm. 16), S. 163f., 2. Aufl. S. 125; Frieden (wie Anm. 14), S. 394ff.

²⁹ DAENELL, Geschichte der Vereinigten Staaten (wie Anm. 16), S. 165.

Die Unterschätzung des Patriotismus der Amerikaner und ihrer militärischen Fähigkeiten war in Deutschland sehr verbreitet und führte im Ersten Weltkrieg zu schwerwiegenden Fehleinschätzungen.

c) Panamerikanismus und Lateinamerika

Besonders eingehend hat Daenell sich mit dem *Panamerikanismus* als Mittel der amerikanischen Außenpolitik auseinandergesetzt.³⁰ Nach seiner Wahrnehmung endete in Lateinamerika um 1900 „das Zeitalter einer materiell unproduktiven, lediglich politisch-militärischen Betätigung der Regierungen und einer auf die oberen Schichten beschränkten geistigen und ästhetischen Bildung“.³¹ Seine Staaten erstrebten Wirtschaftsaufbau und als Vorbedingung dazu Vorbereitung moderner Volksbildung. Ohne fremde Hilfe waren diese Aufgaben nicht zu bewältigen. Als Partner kamen die USA nach Daenells Auffassung viel eher infrage als die alten europäischen Kolonialmächte, da sie kolonisatorisch und volkswirtschaftlich die gleichen geographisch bedingten Schwierigkeiten überwunden hatten, die auch in Südamerika eine Lösung verlangten, und ihnen „das soziale Problem einer nach Rassen gemischten Bevölkerung“ und der Integration großer und heterogener Einwanderermassen wohlvertraut war. Allerdings gab es erhebliche Antipathien zwischen Anglo- und Lateinamerikanern, „Rassen- und Nationalitätsinstinkte lassen sich am schwersten überwinden“.³² Daenells Wahrnehmung der beiden Amerika lässt seine durch die Leipziger Lehrer vermittelten anthropologischen und sozialpsychologischen Anschauungen deutlich erkennen. Die politische, wirtschaftliche und kulturelle Unabhängigkeit Lateinamerikas sah er durch die Panamerika-Politik der Vereinigten Staaten gefährdet, deren Endziel für ihn zweifellos darin bestand, „möglichst den größten und möglichst den alleinigen Einfluss in Lateinamerika südlich vom Rio Grande del Norte zu erringen. Der Erdteil soll ihre Domäne, Tummelplatz ihres Kapitals und Unternehmungsgeistes, Markt ihrer Fabrikate werden.“³³

³⁰ Dazu Ernst DAENELL, Strömungen in der Kulturpolitik des lateinischen Amerika, in: Internationale Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik 6, 1911, Sp. 1167–1180, dort Sp. 1167f.; DERS. Nordamerikanische Universitätspolitik in Südamerika, in: Akademische Rundschau (Leipzig) Jg. 1912/13, S. 108–112; DERS.: Das Ringen der Weltmächte um Mittel- und Südamerika (= Meereskunde Heft 146), Berlin 1919; DERS., Frieden (wie Anm. 14), S. 390–394; DERS., Geschichte der Vereinigten Staaten (wie Anm. 16), S. 120ff.

³¹ DAENELL, Universitätspolitik (wie Anm. 30), S. 109.

³² DAENELL, Universitätspolitik (wie Anm. 30), S. 112; DERS., Kulturpolitik (wie Anm. 30), Sp. 1176; DERS., Südamerika (wie Anm. 30), S. 16.

³³ DAENELL, Universitätspolitik (wie Anm. 30), S. 108; DERS., Südamerika (wie Anm. 30), S. 13, 23. Vor allem durch die Beschäftigung mit dem Panamerikanismus wurde Daenells Interesse auch auf Südamerika gerichtet: „Lateinamerika ist zum wichtigsten Arbeitsfeld im

Daenell war schon vor dem Ersten Weltkrieg einer der wenigen Hochschullehrer, die sich in den politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen jenseits des Atlantiks bestens auskannten und auch ihre möglichen Konsequenzen für Europa und Deutschland einzuschätzen vermochten. In seiner Vorlesungstätigkeit in Kiel und Münster ist er ausführlich darauf eingegangen – damals noch eine Seltenheit an deutschen Universitäten.

d) Der Erste Weltkrieg

Daenell hatte ein deutliches Gespür für die durch die imperialistische Weltmachtpolitik der Großmächte gesteigerte Kriegsgefahr, und das schon Jahre vor dem Krieg. Aber eine Mitschuld Deutschlands am Kriegsausbruch stritt er entschieden ab, wie die meisten seiner Fachkollegen in Münster und anderswo.

Bereits am 23.9.1914 äußerte sich Daenell in einer von ihm angeregten öffentlichen Vortragsreihe über den Weltkonflikt zum Thema „Wie es zum Kriege kam“. Er skizzierte die durch die Panslawisten forcierte Eskalation des österreichisch-russischen Konflikts bis hin zum Attentat von Sarajevo durch serbische Terroristen. Deutschland habe der drohenden Vernichtung seines letzten Bundesgenossen keineswegs tatenlos zusehen können. Aber die eigentlichen Anstifter des Krieges waren für Daenell nicht Russland und das mit ihm verbündete Frankreich, deren Politik er als Ausdruck eines selbstbewussten Nationalgefühls sogar eine gewisse Berechtigung zu konzedieren vermochte, sondern die „Profitgier“ und das „Herrenbewusstsein *Englands*, das niemanden neben sich aufkommen lassen und dulden

friedlichen wirtschaftlichen Wettbewerb der großen Kulturvölker der Erde geworden.“ (ebd. S. 4). Daenell sah hier – und zwar gerade in der Nachkriegssituation – eine wichtige Aufgabe für deutschen Handel, deutsches Kapital und deutschen Kultureinfluss. „Denn weit mehr als Nordamerika wird Lateinamerika in der Zukunft das Land aussichtsvollster wirtschaftlicher Möglichkeiten für fremden Unternehmungsgeist sein.“ (ebd. S. 35). Die Wiederaufnahme der Beziehungen zwischen Deutschland und Südamerika nach dem Krieg sei zugleich geeignet, die Unabhängigkeit dieses Kontinents zu sichern. „Unter den europäischen Staaten war bisher keiner so brauchbar und vergleichsweise uneigennützig wie Deutschland. Sein wirtschaftliches Emporblühen war ein Segen auch für Lateinamerika, denn es ließ die englische und nordamerikanische Konkurrenz nicht zur drückenden Alleinherrschaft ausarten.“ (ebd. S. 32). Zwar sei Deutschland in Südamerika nicht beliebt, „dank unserer den Romanen so widerwärtigen Arbeitsenergie und ernsten Weltanschauung, die sie nicht besitzen und auch nicht begreifen, die ihnen aber unheimlich ist und die sie daher irgendwie beseitigt sehen möchten, damit sie selbst in dem behaglichen Schlendrian ihrer Tätigkeit und Lebensansicht ungestört verharren können“. (ebd. S. 33). Daenell warf den deutschen Vorkriegsregierungen nicht zu Unrecht vor, dass sie diese Antipathien nie ernstlich und planvoll bekämpft, sondern vielmehr ihre Steigerung durch die Verzerrungen der Entente-Propaganda zugelassen habe; die Deutschen seien recht schlechte Psychologen gewesen, das müsse gründlich anders werden. (ebd. S. 33f.). Vor allem durch eine intensive deutsche Kulturpolitik in Südamerika (ebd. S. 29, 33f., 112, DAENELL, Kulturpolitik [wie Anm. 30] Sp. 1169ff., 1176ff.).

will. Es ist vom Standpunkt des moralischen Empfindens keine Frage, welches von diesen Zielen am niedrigsten zu werten ist ... Der Grund ..., aus dem England in den Krieg eingetreten ist, ist jeder idealen Grundlage gänzlich bar. Es ist lediglich Herrschsucht aus materieller Gewinnsucht“.³⁴

Die Empörung über den Kriegseintritt des „rasseverwandten“ England, mit dem man in Deutschland nicht ernsthaft gerechnet hatte, war in den Kriegsjahren allgemein. Die Engländer galten Daenell als Meister der politischen Verstellung, die ihrer Herrschsucht den Mantel der Uneigennützigkeit umzuhängen verstanden und – in geschickter Uminterpretierung der offenkundigsten geschichtlichen Tatsachen – die Welt glauben machten, sie wollten nur die kleinen Staaten schützen. Sie unterhielten gute Beziehungen zu Deutschland, „solange wir uns beschieden, das Volk der Dichter und Denker zu sein“; aber als Deutschlands weltwirtschaftliche und weltpolitische Interessen immer intensiver wurden, da ging England zur Einkreisungspolitik gegen Deutschland über, um den lästigen Nebenbuhler loszuwerden. „Nimmermehr hätten Frankreich und Russland allein den Krieg mit uns und Österreich herausgefordert, wenn sie nicht Englands und seines japanischen Verbündeten sicher gewesen wären. Von langer Hand ist er systematisch vorbereitet worden, und England ist der Hauptschuldige dieses Weltkriegs.“³⁵

Daenell ließ sich mitreißen von der rauschhaften Kriegsbegeisterung des Sommers 1914. „Die unverwüstliche Kriegertüchtigkeit der germanischen Rasse gepaart mit der tiefinnersten Überzeugung von dem moralischen Recht einer guten Sache, das ist das Geheimnis der Unbesiegbarkeit.“³⁶ Der wirklich kriegsentscheidende Faktor war weder die Qualität der Rasse noch das moralische Recht, sondern das Wirtschaftspotential. In damals weitverbreiteter Verkennung der Lage meinte Daenell noch nach der Marneschlacht: „Allmählich neigt sich der Sieg dem zu, der über die größeren Reserven an Nerven und Menschen verfügt. Und das sind wir.“³⁷

Auf diesem Hintergrund engagierte Daenell sich wie die Mehrheit seiner Fachkollegen für das Durchfechten des Krieges bis zum Sieg: „Unser Haus muss für unsere Kinder und Enkel so gefestigt werden, dass sie für dauernd sicher darin wohnen können.“ Dafür seien die Toten gefallen. „Frei werden muss die Bahn jetzt oder nie, auf der wir unsere besondere Mission als Weltvolk liegen sehen: für den Sieg der deutschen Kultur, des

³⁴ Ernst DAENELL. Wie es zum Kriege kam (Kriegsvorträge der Universität Münster i. W. Heft 2), Münster 1914, S. 10ff.

³⁵ Ebd. S. 12ff., 17ff.

³⁶ Ebd. S. 3f., 20f.

³⁷ Ebd. S. 3.

deutschen Geistes, der deutschen Moral in der Welt – damit es dann in Wahrheit heißen kann: Deutschland, Deutschland über alles!“³⁸

Die unerwartete Niederlage zerstörte solche hochgespannten Erwartungen. Der demokratischen Nachkriegsordnung stand Daenell skeptisch gegenüber, auch auf dem Hintergrund seiner amerikanischen Erfahrungen. Die Ausweitung des Stimmrechts auf politisch unmündige Schichten stärkte nach seiner Auffassung nicht die Macht des Volkes, sondern die der Volksführer.³⁹

e) Die schleswigsche Frage

Unmittelbare Folge der deutschen Niederlage war der Verlust Nordschleswigs, der Daenell noch aus seiner Kieler Zeit und infolge seines dortigen Lehrauftrags für die Geschichte Schleswig-Holsteins ganz besonders berührte.⁴⁰ „Schleswig-Holsteins Befreiung von dänischer Herrschaft ist einmal die starke Sehnsucht der ganzen deutschen Demokratie gewesen. Sollte die neue deutsche Demokratie jetzt dafür zu haben sein, deutsche Volksgenossen und Deutschgesinnte in der Nordmark wieder an Dänemark auszuliefern? Würde sie darin einwilligen, so müsste sie sich vor ihren Vorfahren schämen. Sie hätte vom ersten Moment an das Recht verwirkt, einen Hort und Schutz aller Volksgenossen und ihrer Interessen sich zu nennen.“⁴¹

Das nordschleswigsche Problem hatte Daenell schon lange vor dem Krieg interessiert, offenbar infolge seines landesgeschichtlichen Lehrauftrags in Kiel. Er war zu seiner Zeit einer der besten Kenner dieses verwickelten Problems in Deutschland. In mehreren 1913–1919 erschienenen Broschüren und Artikeln⁴² schilderte er die Problemlage seit der Mitte des

³⁸ Ebd.

³⁹ Ernst DAENELL, Dänemark (Vortrag 1919), Halle 1919, S. 23; DERS., Geschichte der Vereinigten Staaten (wie Anm. 16), S. 103.

⁴⁰ Größere Arbeiten zur Landesgeschichte Schleswig-Holsteins hat Daenell nicht verfasst, aber einige Aufsätze, die sich bei seinen Hansestudien ergaben, vgl. Ernst DAENELL, Die Hansestädte und der Krieg um Schleswig (1426–1435), in: ZGesSHG 32, 1903, S. 271–450; DERS., Die staatsrechtliche Stellung Schleswigs zu Dänemark im Zeitalter Waldemar Atterdags, Margarethes und Erichs des Pommern, in: ebd. 33, 1903, S. 329–338; DERS., Die Stellung der Stadt Schleswig im frühmittelalterlichen Handel und Verkehr, in: ebd. 38, 1908, S. 403–414; DERS., Dänemark und die Herzogtümer in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Die Heimat (Kiel), Jg. 1908, S. 92.

⁴¹ Ernst DAENELL, Hat Dänemark einen Anspruch auf Nordschleswig? Münster 1918, S. 32.

⁴² Ernst DAENELL, Nordschleswig seit 1864, in: ZGesSHG 43, 1913, S. 372–409; DERS., Die schleswig-holsteinische Frage zwischen den beiden Kriegen 1851–1864, in: Die Heimat (Kiel) Jg. 1914, S. 1ff.; DERS., Dänemark Anspruch (wie Anm. 41); DERS., Dänemark (wie Anm. 39).

19. Jahrhunderts und die Organisation des Volkstumskampfes durch die Dänen nach 1864 und die Mobilisierung der öffentlichen Meinung Dänemarks für die Interessen der Dänen im nunmehr preußischen Nordschleswig⁴³

Daenell achtete die Dänen als ein „kleines, begabtes, hochkultiviertes Volk“, das sich entschlossen und mutig aus der Katastrophe von 1864 herausgearbeitet habe und dessen einziges Ziel die Rückgewinnung Nordschleswigs sei – danach werde es sich noch intensiver „der Entwicklung seiner inneren Verhältnisse“ zuwenden und „den Weg gehen, ein demokratisches Musterländchen zu werden“ und der „Weltkultur einen echt dänischen Einschlag zu geben“.⁴⁴ Daenell lobte auch Dänemarks aufrichtig neutrale Politik während des Weltkriegs.⁴⁵ Erst im Herbst 1918, nachdem auch Deutschland das von Präsident Wilson proklamierte Selbstbestimmungsrecht der Völker anerkannt hatte, sei Kopenhagen auf Initiative der nordschleswigschen Dänen in Paris wegen Nordschleswig aktiv geworden. Aber allen dänischen Ansprüchen gegenüber vertrat Daenell unter Berufung auf die Reichstagswahlergebnisse die Auffassung, dass eine Trennung, eine Ausscheidung rein dänischer Bezirke unmöglich sei, vielmehr eine nationalpolitische Vergewaltigung einer sehr starken Minorität bedeuten würde, ganz abgesehen von den wirtschaftlichen Interessen der Bevölkerung. „Das Deutschtum ist in dauerndem langsamen Anwachsen bis hinaus zur Nordgrenze des Landes. Es durchsetzt immer mehr und immer unlösbarer das Dänentum Nordschleswigs. Eine Abtrennung Nordschleswigs oder auch nur von Teilen davon würde immer und überall Deutsche mittreffen, noch wesentlich mehr aber das große bodenständige Bevölkerungselement, von dem das Deutschtum im Norden wachsenden Zuzug erhalten hat. Das sind die sog. Heimdeutschen, Leute von jütischer Mundart, aber deutscher Gesinnung.“⁴⁶

Die deutsch-dänische Grenzziehung erfolgte gemäß Versailler-Vertrag nicht in dem von Daenell angestrebten Sinne, sondern führte nach Volksabstimmungen zur Abtrennung Nordschleswigs. Langfristig wichtiger als die Grenzziehung wurden die Regelungen der Minderheitenrechte nach dem Zweiten Weltkrieg, die heute europaweit als vorbildlich gelten.

⁴³ DAENELL, Nordschleswig seit 1864 (wie Anm. 42), S. 377ff., 395ff., 405f.; DERS., Dänemark Anspruch (wie Anm. 41), S. 23; DERS., Dänemark (wie Anm. 39), S. 5ff. Vgl. die Rezensionen in: HZ 104, 1910, S. 164f.; Historische Vierteljahrschrift 15, 1912, S. 589f.

⁴⁴ DAENELL, Dänemark (wie Anm. 39), S. 9, 24, 37ff.; DERS., Nordschleswig seit 1864 (wie Anm. 42), S. 394.

⁴⁵ DAENELL, Dänemark (wie Anm. 39), S. 24ff.

⁴⁶ DAENELL, Dänemark Anspruch (wie Anm. 41), S. 25ff.; DERS., Dänemark (wie Anm. 39), S. 36f.

Wie man sieht, fiel Daenells Laufbahn als Historiker in die Übergangsphase, als das saturierte Deutschland Bismarckscher Prägung sich unter Wilhelm II. trotz seiner gefährdeten Mittellage in Europa zu einer Großmacht mit globalen Ansprüchen wandelte. Daenell hat dies, von seinen Arbeiten zur „Blütezeit der deutschen Hanse“ inspiriert, durchaus mitgetragen und versucht, die historischen Voraussetzungen für Deutschlands neues Auftreten in den überseeischen Kontinenten zu klären. Er stieß dabei zunächst auf die „Vereinigten Staaten“, die gleichzeitig mit Deutschland zu einer Weltwirtschaftsmacht aufstiegen, von ihm aber sogleich als globale Konkurrenten begriffen wurden. Die Explosion der imperialistischen Mächtekonflikte im Ersten Weltkrieg hat Daenell bis zu einem gewissen Grade vorausgesehen, aber er hat die deutschen Chancen im Kriege, verleitet durch seine rassebiologischen und kulturenthnologischen Grundannahmen, vollkommen falsch eingeschätzt. Die Grenzen dieser Grundannahmen zeigten sich vor allem in der unerwartet deutschlandfeindlichen Politik zweier „rasseverwandter“ Völker, der Engländer und der Dänen während bzw. nach dem Weltkrieg.

3. Historische Forschung und Darstellung

Auf diesem zeitgeschichtlichen Hintergrund galt Daenells geschichtswissenschaftliche Arbeit vor allem drei Arbeitsfeldern, der Hanseforschung, der Geschichte der Vereinigten Staaten und dem Kolonialreich der Spanier in Amerika.

a) „Die Blütezeit der deutschen Hanse“

Daenells Forschungen zur Hanse gipfelten in seinem 1905/06 erschienenen Werk „Die Blütezeit der deutschen Hanse“. Dieses Werk begründet bis heute seinen Rang als Historiker.

Zur Hansegeschichte⁴⁷ kam Daenell durch seine geographische und soziale Herkunft sowie vor allem durch Dietrich Schäfer (1845–1929), einen der herausragenden Hanseforscher der Zeit, an den er sich um Beratung gewandt hatte. Die Hanse erfreute sich in der Zeit um 1900 unter dem Eindruck der deutschen Wirtschafts- und Seerentfaltung eines erhöhten Interesses, man erinnerte sich voller Stolz einer ruhmreichen deutschen Vergangenheit zur See. Schäfer zog sogar mit manchen anderen aus Ge-

⁴⁷ Zum Folgenden vgl. Ernst DAENELL, *Geschichte der deutschen Hanse in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts*, Leipzig 1897, S. VI f.; DERS. Rezension (wie Anm. 13), S. 129–131; SCHÄFER, *Mein Leben* (wie Anm. 13), passim; SRBIK, *Geschichte* (wie Anm. 2), S. 207.

schichte und Schicksal der Hanse weitreichende Schlüsse für die staatliche und maritime Zukunft Deutschlands.

Die Hanseforschung befand sich Ende des 19. Jahrhunderts in stärkster Bewegung.⁴⁸ Seit 1870 wurden im „Hansischen Urkundenbuch“, in den „Hanserezessen“ und den „Hansischen Geschichtsquellen“ die grundlegenden Dokumente und Darstellungen veröffentlicht, wodurch die vorhandenen Bearbeitungen (Sartorius, Lappenberg, Barthold, Lindner) veralteten. Die Veröffentlichung der ausländischen, west-, nord- und osteuropäischen, der territorialen und der städtischen Urkundenbücher hinkte aber hinter der Publikation der hansischen Geschichtsquellen weit zurück, sie war nur punktuell bis ins 15. Jahrhundert vorgestoßen. Wurde das ausländische Material großenteils auch – soweit es direkt die Hanse betraf – mit in die hansischen Publikationen aufgenommen, so war die Quellenlage bezüglich der inneren Zustände in den einzelnen Hansestädten, der Entwicklung der Territorialstaaten und der Rolle der Hansestädte in ihnen noch weitgehend unerschlossen. Andererseits wuchs das in schneller Folge veröffentlichte hansische Quellenmaterial bald zu solchem Umfang und zu solcher Vielseitigkeit, dass die historiographische Auswertung nicht mitkam. Alle diese Umstände hatten zur Folge, dass trotz fleißiger Arbeit an einzelnen Punkten die Hansegeschichte des 15. Jahrhunderts um 1900 auf weite Strecken noch unbearbeitet war.

Daenells Dissertations- und Habilitationsschrift (1894 bzw. 1897) befassten sich noch ausschließlich mit der hansischen Geschichte in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, für die wenigstens das hansische Quellenmaterial schon weitgehend vorlag. Daenells Dissertation hatte zum Thema *„Die Kölner Konföderation vom Jahre 1367 und die schonischen Pfandschaften“*. Bei der Kölner Konföderation handelte es sich um den Zusammenschluss der Hansestädte zum Krieg gegen Dänemark. Im Stralsunder Frieden von 1370 musste der Dänenkönig Waldemar Atterdag auf 15 Jahre den Hansestädten Verwaltung und Nutznießung der schonischen Sundschlösser überlassen, die vor allem wegen der Zolleinnahmen aus dem Sundverkehr äußerst wertvoll waren. Daenell konnte sich hier auch auf einige deutsche und dänische Darstellungen stützen, die das Thema in größeren Zusammenhängen und unter anderen Gesichtspunkten behandelten.⁴⁹ Daenell ging es vor allem um die Frage nach dem Fortbe-

⁴⁸ Vgl. DAENELL, Hanse (wie Anm. 47), S. V; Rainer POSTEL, Treuhänder und Erben: Das Nachleben der Hanse, in: Jörgen BRACKER, Volker HENN, Rainer POSTEL (Hg.), Die Hanse. Lebenswirklichkeit und Mythos, 2. Aufl. Lübeck 1998 (4. Aufl. 2006), S. 879–898, dort S. 892f.

⁴⁹ Vor allem Dietrich SCHÄFER, Die Hansestädte und König Waldemar von Dänemark, Jena 1879.

stehen der Kölner Konföderation, die erhebliche Bedeutung für die Konstituierung der Hanse als Städtebündnis hatte. Seine Ergebnisse wurden von der Kritik nicht vorbehaltlos akzeptiert, aber von allen Rezensenten doch als vortreffliche Leistung solider Detailforschung anerkannt.⁵⁰

Die Historische Gesellschaft des Künstlervereins in Bremen schrieb zu Pfingsten 1896 als Preisaufgabe eine Darstellung der Hansegeschichte vom Stralsunder bis zum Utrechter Frieden (1370–1474) aus, die zeitlich an Dietrich Schäfers Werk über „Die Hansestädte und König Waldemar von Dänemark“ (Jena 1879) unmittelbar anschließen sollte. Auf dem Hintergrund der gleichzeitigen Entwicklung Deutschlands zur See wurde das Bedürfnis nach einer solchen Darstellung der hansischen Blütezeit auf der Grundlage des neu publizierten Quellenmaterials und als Synthese der bisherigen disparaten Einzelforschungen damals in breiten Kreisen lebhaft empfunden.⁵¹ Daenell widmete sich dieser Aufgabe nun zehn Jahre mit ganzer Kraft.

Zunächst behandelte er in seiner Habilitationsschrift über „Die Geschichte der deutschen Hanse in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts“ den ersten Abschnitt des in dem Preisausschreiben abgesteckten Zeitraums, was im Wesentlichen auf eine Erweiterung im unmittelbaren Anschluss an seine Doktorarbeit hinauslief. Den Endpunkt der Darstellung um 1400 rechtfertigte er mit dem Stand der hansischen Quellenpublikationen, aber auch durch innere Gründe, mit denen sich jedoch nicht alle Kritiker einverstanden erklärten.⁵² Als Ausgangspunkt der Darstellung wählte Daenell die Entstehung der Hanse, d. h. der „Verbindung aller mehr oder minder gleichartig am west-, nord- und osteuropäischen Handel, an der Behauptung aller zu seiner Erleichterung erworbenen Privilegien, an der Aufrechterhaltung der heimischen Zustände interessierten deutsch bevölkerten Städte der Nord- und Ostseezone.“ Diese Verbindung war nach Daenells Ansicht unter dem äußeren Druck der Territorialherren und der ausländischen Staaten sowie dem inneren Druck der revolutionären, Teilnahme am Stadtrecht fordernden, Masse des Volkes seit den fünfziger Jahren des 14. Jahrhunderts zustande gekommen. Sie war dadurch gekennzeichnet, dass die Städte die politische Vertretung ihrer kaufmännischen Niederlassungen im Ausland selbst übernahmen und in den Hauptländern ihres weit

⁵⁰ Karl KUNZE in: HGBll. 22, 1894, S. 153–159; GIRGENSON in: Mitteilungen aus der historischen Literatur 22, 1894, S. 422–425; vgl. Ernst BAASCH in: Historische Vierteljahrsschrift 11, 1898, S. 445; Walter STEIN in: Göttingische Gelehrte Anzeigen 169, 1907, S. 337–387, dort S. 368; SPANNAGEL (wie Anm. 1), S. 3.

⁵¹ Vgl. DAENELL, Hanse (wie Anm. 47), Vorwort S. V; Siegfried RIETSCHEL, Besprechung in: VSWG 6, 1908, S. 296–302; Friedrich KRÜNER in: Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte 11, 1898, S. 227f.

⁵² Vgl. BAASCH (wie Anm. 50), S. 446.

ausgedehnten Verkehrsgebietes die dann Jahrhunderte gültig bleibenden, den Handel aller Konkurrenten ausschließenden Privilegien erwarben.⁵³

Ernst *Baasch*, der Altmeister hansischer und hanseatischer Geschichtsforschung, bestätigte Daenell, dass er „die Klippen, an der eine solche Darstellung scheitern könnte, glücklich vermieden“ habe; „unnütze Breite und Versenken ins Detail, wozu das umfängliche Material leicht verführen konnte, kann man dem Buche nicht vorwerfen; es sind stets die allgemeinen Gesichtspunkte, soweit möglich, hervorgehoben, während andererseits weitschauenden Kombinationen – dem Steckenpferde der Wirtschaftshistoriker neuester Observanz – vorsichtig aus dem Wege gegangen ist.“⁵⁴

Diese positiven Äußerungen über Daenells Fähigkeiten, in engerem Rahmen Vortreffliches zu leisten, weichen von der Bewertung seines Hauptwerks zur Hansegeschichte, das 1905/6 nach mehreren kleineren Vorarbeiten erschien,⁵⁵ merklich ab. Die „*Blütezeit der deutschen Hanse*“ war Daenells Bearbeitung der erwähnten Preisaufgabe der historischen Geschichte des bremischen Künstlervereins. Er hatte keine Konkurrenten. Die Preisrichter, unbestrittene Fachleute in der hansischen und hanseatischen Geschichtsforschung,⁵⁶ erkannten ihm den Preis zu, obwohl bei Ablauf der Frist (Pfingsten 1901) etwa erst ein Drittel des Gesamtwerkes fertig war. Der verzögerte Abschluss kam dem Werk insofern zugute, als es sich für die weitere Bearbeitung auf die in schneller Folge erschienenen neuen Bände des „Hansischen Urkundenbuches“ stützen konnte. Dass

⁵³ DAENELL, *Hanse* (wie Anm. 47), S. Vf., 188ff.; DERS., *Die Blütezeit der deutschen Hanse. Hansische Geschichte von der zweiten Hälfte des 14. bis zum letzten Viertel des 15. Jahrhunderts*, 2 Bde. Berlin 1905/6 (Nachdruck 1973), dort 1. Bd. S. 201. Vgl. STEIN (wie Anm. 50), S. 341f., 352 und 357 die Kritik an Daenells Hansebegriff.

⁵⁴ BAASCH (wie Anm. 50), S. 445f.; Friedrich KRÜNER (wie Anm. 51) lobte, es sei Daenell „in hervorragendem Maße gelungen, die nach allen Richtungen auseinanderführenden Fäden der hansischen Geschichte in der Hand zu behalten, um stets wieder auf den Ausgangspunkt, die Tendenz der allgemeinen hansischen Politik dem Auslande gegenüber, zurückzuführen, sowie neben dem extensiven Wachstum des Bundes die innere Umbildung der Einzelverfassungen und das wechselnde Verhältnis der einzelnen Gruppen zu einander im Auge zu behalten“ (S. 228). Vgl. auch Spannagel (wie Anm. 1), S. 3.

⁵⁵ Ernst DAENELL, *Die Hanse und Polen in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts*, in: *Zeitschrift für Deutsche Geschichtswissenschaft* N.F. 2, 1897/8, S. 317–341; DERS., *Der Ostseeverkehr und die Hansestädte von der Mitte des 14. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts* (Vortrag auf der Pfingstversammlung des Hansischen Geschichtsvereins zu Emden 1902), in: HGBll. 30, 1902, S. 3–47; DERS., *Hansestädte und Krieg um Schleswig* (wie Anm. 40); DERS., *Holland und die Hanse im 15. Jahrhundert* (Vortrag auf der Pfingstversammlung des Hansischen Geschichtsvereins zu Magdeburg 1903), in: HGBll. 31, 1903, S. 3–41; DERS., *Zur hansischen Schifffahrt im Mittelalter* (Vortrag auf der Pfingstversammlung des Hansischen Geschichtsvereins zu Kiel 1904), in: *Zu Friedrich Ratzels Gedächtnis*, Leipzig 1904, S. 25–38.

⁵⁶ Die Preisrichter waren der Bremer Staatsarchivar Dr. von Bippen, der Rostocker Stadtarchivar Dr. Koppmann und die Professoren Dünzelmann aus Bremen, Frensdorff aus Göttingen und Freiherr von der Ropp aus Marburg.

Daenell angesichts der Fülle der inzwischen schon gedruckten Quellen nicht auf ungedrucktes Archivmaterial zurückgriff, wurde von allen Rezensenten gebilligt.⁵⁷

Daenell gliederte den Stoff in drei Bücher: 1. Die Hanse von der Erwerbung der großen Auslandsprivilegien bis zum ersten allgemeinen Statut (ca. 1356–1418) 2. Die Hanse im Kampf um die Handelsherrschaft auf den nördlichen Meeren (1418–1474) 3. Die Hanse, ihre Organisation, Schifffahrtspolitik und Handelssystem, ihre Stellung in Deutschland. Zäsur zwischen dem ersten und zweiten Buch war der Hansetag von 1418, der die Bilanz der in den vorangegangenen Jahrzehnten errungenen Erfolge zog und damit eine Phase einleitete, die vorwiegend durch die Verteidigung der privilegierten Stellung der Hanse im west-, nord- und osteuropäischen Handel gegen die dänische, skandinavische, osteuropäische, englische und vor allem holländische Konkurrenz geprägt war.⁵⁸ Während das erste und zweite Buch mehr die äußere Geschichte der Hanse in dem angegebenen Zeitraum behandelte, ging das dritte vorwiegend auf ihre innere Entwicklung ein.

Siegfried Rietschel (1871–1912), der sich als Rechtshistoriker insbesondere mit der Entwicklung von Stadtverfassung und städtischem Wirtschaftsrecht auseinandergesetzt hatte, wies in seiner Besprechung ausdrücklich auf die besonderen Schwierigkeiten hin, die eine Darstellung der äußeren Geschichte der Hanse biete. Infolge der republikanischen anonymen Verfassung ihrer Mitglieder und infolge des für mittelalterliche Verhältnisse riesigen Interessenraumes der Hanse fehle ihrer Geschichte ein eigentlicher Mittelpunkt. Daenell habe daher recht getan, nicht die chronologische, dauernden Szenenwechsel bedingende Darstellungsweise anzuwenden, sondern innerhalb der beiden Hauptperioden die Beziehungen der Hanse zu den einzelnen Mächten gesondert zu behandeln. Dadurch erhalte man erst ein klares Bild von der Kontinuität hansischer Politik den einzelnen Mächten gegenüber, die nicht bloß durch Augenblickskonstellationen, sondern weitschauend immer durch dieselben erfolgversprechenden Gesichtspunkte bestimmt worden sei. Gerade die Beziehungen der Hanse zu ihrem gefährlichsten Konkurrenten, Holland, erhielten so erst die rechte Beleuchtung: „Man kann es verstehen, wenn bisher diese Beziehungen nicht ihre volle Würdigung gefunden haben. Neben den großen Haupt- und Staatsaktionen der nordischen Politik treten bei einer synchronistischen Geschichtsdarstellung die kleinen Handelsfehden mit den Niederländern entschieden in den Hintergrund. Erst wenn

⁵⁷ Vgl. DAENELL, *Blütezeit* (wie Anm. 53) I, S. Vf.; RIETSCHEL (wie Anm. 51), S. 296f.; STEIN (wie Anm. 50), S. 398.

⁵⁸ DAENELL, *Blütezeit* (wie Anm. 53) I, S. 202; II 284f.

man sie, wie Daenell, als Ganzes würdigt, sieht man die entscheidende Bedeutung, die dieser meist unblutige Kleinkrieg für die Zukunft der Hanse gehabt hat.“⁵⁹

Rietschel wandte sich mit diesen Äußerungen vor allem gegen den renommierten Hansehistoriker Walter Stein, der Daenells Werk einer eingehenden Kritik in den „Göttingischen Gelehrten Anzeigen“ unterzogen hatte. Stein hielt die systematische Gliederung für verfehlt, weil sie die historischen Zusammenhänge zerreiße, nur die auf ein einziges Land gerichtete Seite der hansischen Politik, aber nicht die Gesamtpolitik der Hanse hervortreten lasse, auf die es vorzugsweise ankomme.

Nach Stein war die Geschichte der auswärtigen hansischen Politik „zunächst in ihrer Gesamtheit in einige größere chronologische Abschnitte einzuteilen, die den Leser stets die Lage und die Entwicklung des Ganzen gegenwärtig hielten, und innerhalb dieser Abschnitte waren die einzelnen Seiten der Verkehrs- und sonstigen Beziehungen der Hanse in ihrer Entwicklung vorzuführen unter steter Beziehung und Rücksicht auf das Ganze“. Daenells Darstellung aber lasse „die in erster Linie interessierende Hauptfrage nach der hansischen Handelspolitik – und Hanse bezeichnet eben immer die Gesamtheit – im Wesentlichen unbeantwortet“.⁶⁰

Auch Rietschel leugnete nicht, dass Daenell Zusammengehöriges gelegentlich auf verschiedene Kapitel verteilt habe und dass es tatsächlich dem Leser oft recht schwer werde, „sich für jeden Einzelmoment der hansischen Geschichte die Gesamtlage zu vergegenwärtigen und von ihr ausgehend die jeweilige hansische Augenblickspolitik zu verstehen“.⁶¹

Auch das von den meisten anderen Rezensenten sehr gelobte dritte Buch über die innere Entwicklung der Hanse stieß bei Stein auf Kritik: Dieses Buch laufe Gefahr, „als Behältnis für alle möglichen Dinge, darunter auch Kleinigkeiten, zu dienen, die sonst keine Unterkunft finden können“. Stein erkannte ausdrücklich die Notwendigkeit an, Organisation, Schifffahrtspolitik und Handelssystem der Hanse gesondert darzustellen. Die Abschnitte über die Stellung der Hanse innerhalb des Reichsverbundes und der Territorien wies er den Büchern über die äußeren Verhältnisse

⁵⁹ RIETSCHEL (wie Anm. 51), S. 297f.

⁶⁰ STEIN (wie Anm. 50), S. 344, vgl. S. 365.

⁶¹ RIETSCHEL (wie Anm. 51), S. 297f.; STEIN (wie Anm. 50), S. 343. Stein führte in seiner Rezension dann zahlreiche Bedenken gegen die Behandlung einzelner Punkte der auswärtigen Handelspolitik der Hanse bei Daenell an (ebd. S. 366ff.). Aber auch andere Rezensenten sahen sich „bisweilen doch zu anderen Eindrücken geführt als der Verfasser“ (K. HELDT-MANN in: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik* III. Folge 35, 1908, S. 125–127; vgl. Otto MELTZING in: *HZ* 100, 1908, S. 378–381). Weitere Besprechungen: K. von KAUFFUNGEN in: *Mühlhäuser Geschichtsblätter* 6, 1905/6, S. 156f.; tz in: *Nation. Wochenschrift für Politik, Volkswirtschaft und Literatur* 24, 1906, S. 16; N. N. in: *Literarisches Zentralblatt* 58, 1907, Sp. 630f.

der Hanse zu. Als Hauptfehler der ganzen Disposition bemängelte Stein, was die Lektüre des Daenellschen Werkes bestätigt, dass das dritte Buch vielfach die Grundlage für das Verständnis des ersten und zweiten bilde: „Nachdem über 750 Seiten lang von der äußeren Politik der Hanse die Rede gewesen, weiß der Leser immer noch kaum, was die Hanse war, und das zu wissen ist nun einmal für das Verständnis der hansischen Geschichte unerlässlich, da es sich hier nicht um ein Land oder einen Staat oder ein Volk handelt, das jeder, wenn auch nur in den Namen historischer Persönlichkeiten, kennt und worüber jeder Gebildete ein gewisses Maß von sicheren Kenntnissen von vornherein mitbringt.“⁶²

Stein kritisierte an den Ausführungen Daenells über die Beziehungen der Hanse zum Reich, dass hier gar nicht auf die Hauptfragen eingegangen werde, wie etwa, „welche Stellung die Hanse innerhalb des Reichsverbandes eingenommen hat hinsichtlich des Zusammenhanges ihrer Interessen mit denen des Reiches, die Frage, ob das Reich die Hanse, in ihren eigentlichen Zielen, der Pflege des Handelsverkehrs mit dem Auslande, und umgekehrt die Hanse das Reich gefördert hat ... Schließen Reich und Hanse einander aus oder ergänzen sie sich?“

In Daenells Abschnitt über „Die Hanse und die Fürsten“ vermisste Stein „eine klare Darlegung der Ursachen, die auf beiden Seiten die Streitigkeiten hervorriefen, sie lebendig erhielten und immer von neuem anfachten“.⁶³ Rietschel war hier anderer Meinung. Aufgrund der Tatsache, dass es sich bei den Beziehungen zwischen der Hanse und den Fürsten „weniger um eine Politik der Hanse selbst als der einzelnen zu ihr gehörigen Städte“ handelte, „deren Interessen sich auf sehr verschiedene Gebiete konzentrierten“, hielt er es für durchaus zulässig, „dass der Verfasser sich über diese Dinge relativ kurz fasst, und dass man aus seinen Ausführungen über das Verhältnis der deutschen Hanse zu den deutschen Fürsten kein wirklich abgeschlossenes einheitliches Bild erhält“.⁶⁴

Stein stimmte mit den anderen Rezensenten überein, dass die Kapitel über die Organisation der Hanse, ihre Schifffahrtspolitik und ihr Handelssystem die wertvollsten Teile des Werkes bildeten.⁶⁵ Hier kam es nämlich vor allem auf die Sammlung von Einzelnachrichten an. Was die Organisation der Hanse anging, meinte Stein allerdings kritisch, das fleißige Sammeln verstreuter Nachrichten habe Daenell verleitet, ganz ungleichwertige Dinge in die Darstellung aufzunehmen. Es fehlten ihm demge-

⁶² STEIN (wie Anm. 50), S. 342.

⁶³ Ebd. S. 354f.

⁶⁴ RIETSCHEL (wie Anm. 51), S. 300.

⁶⁵ STEIN (wie Anm. 50), S. 357; RIETSCHEL (wie Anm. 51), S. 300; MELTZING (wie Anm. 61), S. 378.

genüber die entscheidenden Fragestellungen nach dem Bestand der Hanse zur Zeit des Zusammenschlusses und später sowie die nach dem Unterschied zwischen einer Hanse- und einer Nichthansestadt.⁶⁶ Auch bezeichne Daenell die Hanse immerfort als einen Bund, „was sie nicht war im geläufigen Sinne des Wortes und was geeignet ist, von vornherein die irrige Vorstellung von einer auf vertragsrechtliche Grundlage beruhenden Vereinigung hervorzurufen“.⁶⁷ Auch Rietschel war der Auffassung, Daenell habe das Wesen der Hanse, die wohl das Eigenartigste unter den deutschen Genossenschaftsbildungen darstelle, nicht vollkommen erfasst, „wenn er sich bemüht, ihre Organisation, ihre Versammlungen, ihre Kompetenzen in fest umschriebenen Begriffen zu fassen, und dass ihm auch nicht die starken Wandlungen in der Auffassung des Bundes völlig klar geworden sind.“⁶⁸

Umso mehr aber erkannte Rietschel Daenells wirtschaftsgeschichtliches Kapitel über Schifffahrtspolitik und Handelssystem der Hanse an. „Was wir hier erhalten, ist der erste größere Versuch, die Schifffahrts- und Handelspolitik der Hanse während ihrer Blütezeit als Ganzes darzustellen. Zum ersten Mal wird aus den verschiedenartigen Einzelarbeiten, die diese oder jene Seite des Gegenstandes berührten, ein Gesamtfazit gezogen, zugleich aber auch darüber hinaus manche Frage angeschnitten, für die es bisher überhaupt an Bearbeitung fehlte.“⁶⁹

Allerdings sah Rietschel sich veranlasst zu monieren, dass Daenell – so oft er auch von Handelsprivilegien rede – an keiner Stelle die verschiedenen Handelsprivilegien einmal im Zusammenhang darstelle und analysiere. Viel zu dürftig seien auch die Bemerkungen über Münz- und Zollpolitik der Hanse und der Staaten ihres Handelsgebiets sowie über Großhändler und Kleinhändler. Rietschels Fazit: „Im Ganzen hat man bei dieser wie bei mancher anderen Frage den Eindruck, dass dem Verfasser die rein wirtschaftlichen Gegenstände besser liegen, als die, welche mehr auf das rechts- und verfassungsgeschichtliche Gebiet hinübereagten.“⁷⁰

⁶⁶ STEIN (wie Anm. 50), S. 357f. Stein selbst hatte in seiner Breslauer Habilitationsschrift von 1900 über „Beiträge zur Geschichte der deutschen Hanse bis um die Mitte des 15. Jahrhunderts“, Giessen 1900, nach Daenells Urteil „eine umfassende Untersuchung und Feststellung des Begriffs Hanse“ gegeben (Historische Vierteljahrschrift 6, 1903, S. 115–119).

⁶⁷ STEIN (wie Anm. 50), S. 360.

⁶⁸ RIETSCHEL (wie Anm. 51), S. 301f. „Bei allen diesen Partien möchte man wünschen, dass der Verfasser gründlich Gierkes Genossenschaftsrecht studiert hätte, nicht um daraus fertige Resultate zu entnehmen, sondern um zu erkennen, welche Probleme hier in Frage kommen“ (ebd.). Vgl. Otto Gerhard OEXLE, Otto von Gierkes ‚Rechtsgeschichte der deutschen Genossenschaft‘. Ein Versuch wissenschaftsgeschichtlicher Rekapitulation, in: HAMMERSTEIN (Hg.), Geschichtswissenschaft (wie Anm. 2), S. 193–217.

⁶⁹ RIETSCHEL (wie Anm. 51), S. 300.

⁷⁰ Ebd. S. 301.

Was die *Gesamtbeurteilung von Daenells Leistung* angeht, so betonten sowohl Rietschel wie Stein, dass ein Werk über ein so eigenartiges, bedeutendes und vielschichtiges Phänomen wie die Hanse der Kritik leicht Gelegenheit zu Einwendungen und Berichtigungen biete, da ja der Verfasser einer solchen großangelegten Gesamtdarstellung sich nicht wie der Verfasser einer Monographie auf die von ihm vollkommen beherrschten Gegenstände beschränken könne, sondern auch alle anderen Fragen des Themas berühren müsse.⁷¹ Der Schluss, den beide Rezensenten aus dieser Tatsache zogen, war aber doch recht verschieden. Stein blieb dabei, „dass nicht wenige Teile des Werkes zu rasch gearbeitet“ seien.⁷² „Der Verfasser lässt sich allzu oft verleiten – und das ist zum Teil eine Folge des Mangels an selbständiger und eindringender Forschung –, Urteile vorzutragen und schnellfertige Meinungen zu äußern ... Das Werk würde an Brauchbarkeit wesentlich gewonnen haben, wenn der Verfasser sich strenger beschränkt hätte auf eine rein sachliche Darstellung der Ereignisse, denn im Hinblick auf Urteil und Auffassung kann es vielfach nicht als zuverlässiger Führer gelten, oder wenn er, statt der Erwähnung zahlreicher Einzelheiten, in kürzerer Form die Resultate selbständiger und gründlicher Untersuchung mitgeteilt hätte.“

Wissenschaftlich wertvolle Aufschlüsse biete Daenell kaum. Stein war lediglich bereit, Daenells „Eifer und Fleiß“ bei dieser groß angelegten Synthese anzuerkennen.⁷³

Rietschel meinte dagegen, es sei ungerecht, über den unbezweifelbaren Schwächen des Werkes, die meist weniger den inneren Gehalt des Buches als die Form beträfen, seine großen Vorzüge zu verkennen. „Nicht bloß ernstes Streben und Fleiß treten in ihm zutage, sondern auch hervorragendes Wissen und achtungswertes Können. Nicht mit dem hypothetischen Werke, das ein mit allen Fachkenntnissen und mit einer glänzenden Darstellungsgabe ausgerüsteter Mann ersten Ranges vielleicht schreiben könnte, wollen wir sein Buch vergleichen, sondern mit dem, was bisher vorhanden war. Und demgegenüber bedeutet das Werk einen gewaltigen Fortschritt.“⁷⁴

Im Ganzen hat sich in der Forschung das Urteil Rietschels durchgesetzt. Und in der Tat: Daenells Syntheseleistung ist auf dem Hintergrund der die damalige deutsche Geschichtswissenschaft beherrschenden quellenkriti-

⁷¹ Ebd. S. 302; STEIN (wie Anm. 50), S. 385ff.

⁷² STEIN (wie Anm. 50), S. 386.

⁷³ Ebd. S. 387, vgl. S. 337, 354, 357, 367, 375.

⁷⁴ RIETSCHEL (wie Anm. 51), S. 302, vgl. S. 299. K. HELDTMANN (wie Anm. 61, S. 125) meinte, dass Daenells Werk „unmittelbar neben Heyds ‚Geschichte des Levantehandels‘ und Aloys Schultes ‚Geschichte des mittelalterlichen Handels und Verkehrs zwischen Westdeutschland und Italien‘“ gehöre.

schen Detailforschung durchaus eindrucksvoll. Dietrich Schäfer bezeichnete Daenells Hauptwerk noch 1922 als „die führende Darstellung für diese Zeit“. Bis heute wird Daenells Name im Kreise der Hanse-, Wirtschafts- und Seehistoriker mit Achtung genannt.⁷⁵

b) Die Geschichte der Vereinigten Staaten

Von Daenells Motiven bei seiner Hinwendung zur *Geschichte der Vereinigten Staaten* ist bereits die Rede gewesen. Daenell empfand vor allem den Mangel an einheitlich und übersichtlich konzipierten Darstellungen zu diesem Thema. Den zahlreich vorliegenden Detailstudien – vor allem amerikanischer Forscher – fehlte seiner Auffassung nach die knappe Konzentration auf das Wesentliche des historischen Verlaufs. In Deutschland gab es damals noch kein Forschungsinstitut für Amerikanistik, die wissenschaftlichen Bibliotheken vernachlässigten die einschlägige Literatur. Auf diesem Hintergrund schrieb Daenell zunächst einen *kurzen Überblick* über die Geschichte der Vereinigten Staaten und eine Orientierungshilfe durch die Literatur über die Vereinigten Staaten.⁷⁶ Danach wollte er eine *umfassende Geschichte* der Union in Angriff nehmen. Das Thema lag ihm schon deshalb nahe, weil damals in der amerikanischen Geschichte die politischen Faktoren eine viel geringere Rolle spielten als die wirtschaftlichen, die Geschichte der Vereinigten Staaten also – wie die Geschichte der Hanse, mit der er sich vorher beschäftigt hatte – in erster Linie Wirtschaftsgeschichte war.

Der 1907 erstmalig veröffentlichte Überblick Daenells über die Geschichte der USA erschien in einer populärwissenschaftlichen Reihe. Vorlesungen an der Universität Kiel und an Volkshochschulen lagen ihm zugrunde. Daenell befasste sich darin – abgesehen von seiner schon oben skizzierten Sicht der künftigen Weltbedeutung Amerikas – vor allem mit drei zentralen Themen der amerikanischen Geschichte, dem Gegensatz zwischen Nord- und Südstaaten, der Sklavenfrage und der Integrations-

⁷⁵ SCHÄFER (wie Anm. 1), S. III. Vgl. Egmont ZEHLIN, *Maritime Weltgeschichte*, Hamburg 1947, S. 466, Anm. 8; Philippe DOLLINGER, *Die Hanse*, Stuttgart 2. Aufl. 1976, (5. Aufl. 1998) Vorwort S. 13 und Literaturhinweise S. 572–589. Auch Dollinger bezeichnet Daenells Werk als „grundlegend“ (ebd. S. 572). Vgl. POSTEL, *Hanse* (wie Anm. 48), S. 893. Daenells Hauptwerk „Die Blütezeit der deutschen Hanse“ hat noch 1973 einen Nachdruck erfahren. Vgl. als neueste Darstellung Rolf HAMMEL-KIESOW, *Die Hanse*. München 4. aktualisierte Aufl. 2008. Zur historischen Entwicklung der Wirtschaftsgeschichte vgl. Gerold AMBROSIOUS, Werner PLUMPE, Richard TILLY, *Wirtschaftsgeschichte als interdisziplinäres Fach*, in: Gerold AMBROSIOUS u. a. (Hg.), *Moderne Wirtschaftsgeschichte*. München 2006, S. 9–37; Werner PLUMPE, *Die Wirtschaftsgeschichte in der Historischen Zeitschrift*. Ein Überblick, in: HZ 289, 2009, S. 223–251, dort S. 235 ff.

⁷⁶ Vgl. oben Anm. 14 und 15.

problematik. Die Beurteilung des *amerikanischen Bürgerkriegs* wurde damals auch in Deutschland durch die Perspektive der Nordstaaten geprägt.⁷⁷ Demgegenüber bemühte Daenell sich um eine vorurteilsfreie Sicht der spezifischen Voraussetzungen und Traditionen beider Konfliktparteien. Nach dem Vorbild seiner Lehrer Lamprecht und Ratzel arbeitete er die entscheidende Rolle der geographischen und wirtschaftlichen Faktoren bei der Ausbildung des Gegensatzes heraus und kam zu dem Schluss, dass „eine Trennung schon längst das Wünschenswerteste gewesen“ wäre: „Der Süden hätte sich dann, schon aus politischen Gründen, die notwendigsten anderen Berufszweige entwickeln, sich einigermaßen auf eigene Füße stellen müssen. Man empfand dies im Süden auch immer deutlicher. So aber war die Zusammenbindung ein Fluch für beide Teile, hemmte beide, ihre besonderen Bedürfnisse und Wünsche voll zu befriedigen.“⁷⁸

Daenell betonte die dominante Rolle politischer und wirtschaftlicher Motive vor den ethischen bei der Eskalation des Konflikts: „Beseitigung der Sklaverei hieß Stimmengewinn für die Nordstaaten, die dann endlich die Unionspolitik nach ihre eigenen, bisher von den Südstaaten erfolgreich bekämpften schutzzöllnerischen Wünschen lenken konnten.“⁷⁹ Die *Neger-sklaverei* sei durch Klima und Wirtschaftsweise alternativlos und dennoch „ein furchtbares Gut“ gewesen. „Der Norden und die öffentliche Meinung in Europa hatten gut reden, wenn sie die Sklaverei verdamnten und ihre Abschaffung forderten; das war billige Humanität, die sie selbst nichts kostete. Aber dem Süden wurde dadurch zugemutet, alles preiszugeben, was historisch, politisch, sozial und volkswirtschaftlich die wohlerworbene und wohlgewordene Grundlage seiner Existenz war.“⁸⁰

Aber aus den situationsbedingten Defiziten der Schwarzen zog Daenell den rassebiologisch begründeten Schluss, dass die Stellung der Schwarzen überhaupt keine andere als die der Sklaverei sein könne. Die damals schon lange diskutierte Frage nach ihrer Erziehbarkeit hat er sich ernstlich nicht gestellt. Die weitgehende Beseitigung des Negerstimmrechts in den Südstaaten hielt er für ganz angebracht. Den Erwerb höherer geistiger Bildung durch die Schwarzen bezeichnete er als völlig zwecklos; „bei seiner sozialen Stellung kann er damit nichts anfangen und empfindet als Gebildeter die unüberbrückbare Kluft, die ihn vom Weißen trennt, nur schärfer.“⁸¹ Diese von menschenrechtlichen Wertvorstellungen meilenweit ent-

⁷⁷ DAENELL, Literatur (wie Anm. 14), S. 341; DERS., Geschichte der Vereinigten Staaten (wie Anm. 16), S. 29.

⁷⁸ DAENELL, Geschichte der Vereinigten Staaten (wie Anm. 16), S. 125.

⁷⁹ Ebd. S. 123f.

⁸⁰ Ebd. S. 123, vgl. S. 20, 148f. und S. 121 das Urteil über Harriet Beecher-Stowe; Literatur (wie Anm. 14), S. 347.

⁸¹ DAENELL, Vereinigte Staaten, 2. Aufl. (wie Anm. 16), S. 111f.

fernte Auffassung war im imperialistischen Zeitalter nicht nur in Deutschland weit verbreitet. Über ein Dutzend Rezensionen sind zu Daenells „Geschichte der Vereinigten Staaten“ erschienen, nur eine einzige war der Auffassung, dass „das Urteil über die Bestrebungen zur Hebung der Negerrasse viel zu absprechend“ sei.⁸²

Die Geschichte der USA als des „*Schmelztiegels der Nationen*“ war für Daenell überhaupt der gegebene Ort zur Exemplifizierung seiner rassistischen Vorstellungen. Die Agitation gegen die mit dem Ende des 19. Jahrhunderts gewaltig ansteigende romanisch-slawische Einwanderungswelle schien ihm „nur allzu berechtigt“. „Ganz enorm schwillt die Masse der italienischen, ungarischen, südslawischen, tschechischen, polnischen, russischen und östlichen jüdischen Einwanderer an und beträgt seit Jahren schon über zwei Drittel der Einwanderung überhaupt. Die Hunderttausende und Millionen der früheren Zeiten waren doch stark überwiegend Germanen, Angehörige der an Körper- und Seelenkräften höchststehenden Nationen der Erde, Engländer, Deutsche, Skandinavier. Und die hinübergingen waren zum größten Teil kräftige, wagemutige, wirtschaftlich geschulte Elemente.“ Am minderwertigsten sei früher die irisch-keltische Einwanderung gewesen, die den Pöbel der atlantischen Städte gebildet hätte und nun durch die neuen Einwanderer, die sich größtenteils aus den „Elenden und Verkommenen“ ihrer Heimatländer rekrutierten, verstärkt würden. „Im Ganzen also zeigt die neueste Einwanderung eine zunehmende Verschlechterung nach Rasse, Körperkraft, moralischen Fähigkeiten und Bildung.“⁸³

Daenells „Geschichte der Vereinigten Staaten“ wurde ein buchhändlerischer Erfolg. 1914 erschien eine in der Konzeption unveränderte 2. Auflage, 1923 eine 3. Auflage – nach Daenells Tod herausgegeben von Adolf Hasenclever.⁸⁴ Hasenclever nahm noch einige Kürzungen vor, um Raum für die neuen Forschungsergebnisse und das hinzugefügte Schlusskapitel „Die Vereinigten Staaten und der Weltkrieg“ zu gewinnen, ließ aber im Übrigen den Charakter von Daenells Buch völlig unangetastet.

Die *wissenschaftliche Kritik* begrüßte Daenells Überblick über die Geschichte der Vereinigten Staaten als eine „ausgezeichnete, klare Zusammenfassung“⁸⁵ und die Erfüllung eines intensiv empfundenen Bedürfnisses der gebildeten Kreise, sich über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft

⁸² M. K. GENTHE, in: Geographische Zeitschrift 14, 1908, S. 418f.; ebd. 22, 1916, S. 294.

⁸³ DAENELL, Geschichte der Vereinigten Staaten (wie Anm. 16), S. 145f.; Literatur (wie Anm. 14), S. 351.

⁸⁴ Zu Hasenclever vgl. Hartmut BOOCKMANN / Hermann WELLENREUTHER (Hg.), Geschichtswissenschaft in Göttingen. Göttingen 1987, S. 208f., 279.

⁸⁵ B. (Kürzel) in: Historisches Jahrbuch 29, 1908, S. 182f.

der in so kurzer Zeit bedeutsam am europäischen Horizont aufsteigenden amerikanischen Sphinx zu informieren. Vor allem wurde anerkannt, dass Daenell jeden Überschwang und jede Einseitigkeit vermeide, und das sei eine besondere Wohltat angesichts der „merkwürdig verzerrten Urteile, die so häufig über die große Republik jenseits des Meeres laut werden – die einen preisen sie als das Land der Zukunft, sehen alles in rosigem Licht und erwarten von dort das Heil der Welt, die anderen können dort nichts erblicken als krassen Egoismus, Geldsucht, Krämergeist, Mangel an innerer Kultur“.⁸⁶ Kritisch wurde vor allem angemerkt, dass Daenell auf die geistigen Strömungen nicht eingegangen sei, „die politische, gesellschaftliche und zumal auch geschäftliche Boykottierung der Katholiken, der Einfluss der Freimaurerei auf die Regierung und manches andere hätte kurz und scharf gekennzeichnet werden müssen, um das Bild vollständig zu machen.“⁸⁷

c) Die Spanier in Nordamerika

Kurz nach Daenells Überblick erschien von Paul *Darmstädter* das Buch „Die Vereinigten Staaten von Amerika, ihre politische, wirtschaftliche und soziale Entwicklung“ (Leipzig 1909). Das Werk war ausführlicher angelegt als Daenells Abriss und gab auch mehr Quellen und Literatur an. Daenell kritisierte jedoch, dass Darmstädter „den Spaniern in Nordamerika keinerlei Berücksichtigung zuteil werden und dass er auch die Behandlung der wirtschaftlichen Entwicklung zu sehr zurücktreten lässt“.⁸⁸ Der letzte Punkt machte ja gerade eine Stärke seines eigenen Überblicks aus. Bezüglich der Rolle der Spanier war die Forschungslage damals noch ziemlich unentwickelt, und gerade dieser Umstand bewog Daenell, sich nach dem Erscheinen seines Überblicks über die Geschichte der Vereinigten Staaten zunächst diesem Forschungsgebiet intensiv zuzuwenden.

⁸⁶ M. LANDWEHR in: *Die österreichische Mittelschule* Jg. 23, S. 215; P. ZIERTMANN in: *Pädagogisches Archiv* Jg. 1910, S. 197f.

⁸⁷ B. (wie Anm. 85), S. 182f. Weitere Rezensionen: Georg FRIEDERICI in: *Globus. Illustrierte Zeitschrift für Länder und Völkerkunde* 91, 1907, S. 256f.; DERS. in: *Internationales Zentralblatt für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte* Jg. 1907, S. 229; M. von BRANDT in: *Deutsche Literaturzeitung* 28, 1907, Sp. 2288f.; V. H. in: *Literarisches Zentralblatt* 58, 1907, Sp. 630f.; J. LOSERTH in: *Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien* 59, 1908, S. 508f.; O. SCHLÜTER in: *Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin* Jg. 1908, S. 349; N. N. in: *Lehrer in Schule und Haus* Jg. 1908, S. 937; GRISEBACH in: *Der Auslandsdeutsche* 6, 1923, S. 716; Hermann M. FLASDIECK in: *Literaturblatt für germanische und romanische Philologie* 45, 1924, Sp. 35f.; O. LEITGEB in: *Zeitschrift für das Realschulwesen (Wien)* 42, Jg. S. 99.

⁸⁸ DAENELL, *Literatur* (wie Anm. 14), S. 345.

Als Ergebnis seiner Studien erschien 1911 sein Buch *„Die Spanier in Nordamerika von 1513–1824“*. Das aus der Gesamtgeschichte des spanischen Kolonialreichs in Amerika nicht leicht auszusondernde Thema ergab sich aus Daenells Beschäftigung mit einer umfangreichen Geschichte der USA, die in der von Karl Lamprecht herausgegebenen *„Geschichte der außereuropäischen Staaten“* erscheinen sollte. Bei der Konzipierung des Werkes erschien es Daenell als unzweckmäßig, „der Tätigkeit der Spanier auf nordamerikanischem Boden in größerer Ausführlichkeit nachzugehen vor der Zeit, da seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert das Verhältnis zum spanischen Nordamerika ein wesentlicher Teil der Geschichte der jungen Union wird“.⁸⁹ Diese werde daher in einem eigenen Bande dargestellt.

Daenells Buch steht im Kontext der damaligen Werke, die kolonialgeschichtliche Gegenstände in der Absicht behandelten, „das Wesen der Kolonisation und deren national verschiedene Arten und Gattungen in ihrer Bedeutung für die einzelnen Staaten durch geschichtliche Betrachtung aufzudecken. Das Verbundensein dieser Geschichtsschreibung mit dem Suchen der verschiedenen Völker nach einer inneren Rechtfertigung ihrer neuen Übersee- und Kolonialpolitik und der Begründung wissenschaftlicher und ethischer Methoden der Kolonisation, das ist unverkennbar.“⁹⁰

In Amerika wurde seit der Jahrhundertwende die spanisch-amerikanische Kolonialgeschichte intensiv in Angriff genommen: Einmal, weil fast zwei Drittel des Unionsgebietes einst unter spanischer Herrschaft gestanden hatten. Vor allem aber, weil im Zuge des amerikanischen Imperialismus, der gerade 1898 noch ehemalige spanische Kolonien an die Union angeschlossen hatte, und des Panamerikanismus Mittel- und Südamerika immer mehr in das Blickfeld der amerikanischen Politik gerückt waren. Die Beschäftigung der Nordamerikaner mit spanisch-amerikanischer Geschichte, die sich um die neugegründeten Lehrstühle für spanisch-amerikanische und spanische Geschichte kristallisierte, hatte also eine nicht unwichtige Funktion im Rahmen der kulturellen Bestrebungen des Panamerikanismus.⁹¹

Bei der Fertigstellung des Werkes hatte Daenell mit ganz erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Zunächst war angesichts der Forschungslage ein Aufenthalt in den USA unerlässlich. Daenell bemühte sich also um einen staatlichen Zuschuss für eine Studienreise nach Amerika. Die Kieler

⁸⁹ Ernst DAENELL, *Die Spanier in Nordamerika von 1513 bis 1824* (= Historische Bibliothek, hg. von der Redaktion der Historischen Zeitschrift, Bd. 22), München-Berlin 1911, Vorwort.

⁹⁰ Gustav Adolf REIN, *Das Problem der europäischen Expansion in der Geschichtsschreibung*, Hamburg 1929, S. 32.

⁹¹ DAENELL, *Spanier* (wie Anm. 89), S. 1ff.; DERS., *Universitätspolitik* (wie Anm. 30), S. 111.

Fakultät unterstützte sein Gesuch und beantragte eine Austauschprofessur für ihn. „Wenn auch im Allgemeinen Gelehrte von größerem Namen dazu gewählt worden sind, liegen doch Praecedenzfälle vor, die zu Daenells Gunsten sprechen. ... Keiner von all diesen Gelehrten aber war im Falle Daenells, in Amerika abgesehen von den allgemeinen Anregungen das Material für seine eigenen Arbeiten holen zu müssen.“⁹² Daenell bekam die gewünschte Austauschprofessur und den Reisezuschuss. Zweimal konnte er sich längere Zeit in Amerika aufhalten und Studienreisen vor allem in die westlichen und südwestlichen Teile der Union unternehmen. Hier lagen die ehemals spanischen Gebiete, hier, an der kalifornischen Staatsuniversität, befand sich das bedeutendste Forschungszentrum für die Geschichte der spanischen Kolonisation. Vor allem hatte sich der amerikanische Professor E. G. Bourne der kolonisationsatorischen Tätigkeit der Spanier in Amerika bereits intensiver zugewandt. Eine zusammenfassende Darstellung der spanischen Herrschaft innerhalb des späteren Unionsgebietes war aber bis dahin noch nicht erschienen.⁹³

An Quellen benutzte Daenell vor allem die bändereichen Serien der „Colección de documentos inéditos relativos al descubrimiento, conquista y colonización de las posesiones españolas en América y Oceanía“. Die Kritik warf ihm die Nichtbenutzung einiger spezieller Quellensammlungen zur Geschichte von Einzelteilen Spanisch-Nordamerikas vor. Auch die Übergehung von mehreren Spezialmonographien, die viele Detailfehler zur Folge gehabt habe, und die zu große Abhängigkeit von französischen Darstellungen wurden von demselben amerikanischen Kritiker moniert, dem sich in diesem Punkt ein englischer Rezensent anschloss.⁹⁴

Die Hauptleistung Daenells bestand im 4. und 10. Kapitel seines Buches, in denen er die chronologische Darstellung unterbrach und auf die spanische Kolonialverwaltung, Kolonialpolitik und Handelspolitik einging. Hier bemühte er sich um die Revision der damals gängigen Auffassung von der ungenügenden Aufsicht des spanischen Mutterlandes über die Kolonialregierungen, so dass das ganze spanische Reich in Übersee mehr oder weniger ein Fehlschlag gewesen sei. Daenell hob demgegenüber auf das weitgehend erreichte Ziel der Spanier ab, „angesichts der riesigen Weite des Kolonialgebiets einen möglichst einfachen und übersichtlichen Verwaltungsmechanismus zu entwickeln, der eine möglichst

⁹² PAK Kiel (wie Anm. 1), 28.2.1908.

⁹³ Vgl. SCHÄFER (wie Anm. 1), S. III; SPANNAGEL (wie Anm. 1), S. 8; DAENELL, Literatur (wie Anm. 14), S. 341; Herbert E. BOLTON in: The American Historical Review 17, 1911/12, S. 380–81; H. P. B. in: EHR 27, 1912, S. 601; Francisco BERNIS in: Weltwirtschaftliches Archiv 3¹, 1914, S. 233.

⁹⁴ BOLTON (wie Anm. 93), S. 381; vgl. H. P. B. (wie Anm. 93), S. 601.

umfassende, möglichst nachhaltige und möglichst gerechte Regierung gestattete“ und Platz für die Anpassung an örtliche Eigentümlichkeiten ließ.⁹⁵ Er lobte die auf Fürsorge, Zivilisierung und Emanzipation bedachte Humanität des spanischen Sklavenkodex und vor allem die Indianergesetzgebung, die die Eingeborenen als gleichberechtigte spanische Untertanen behandelte – man brauchte sie angesichts der geringen Zahl spanischer Siedler – und nicht, wie die Engländer, als Unabhängige, denen der gnadenlose Kampf bis zur Ausrottung angesagt worden sei.⁹⁶ Die spanische Indianergesetzgebung war nach Daenell „bis zur Gegenwart von keinem anderen Kolonien besitzenden Volk erreicht worden. Überall sind es hohe ethische Gesichtspunkte, die die Gesetze veranlasst haben“.⁹⁷ Wenn auch die Gewinnsucht von Privaten und Beamten, vor allem seit dem Niedergang des Mutterlandes im 17. Jahrhundert, die Ausführung dieser vortrefflichen Gesetzgebung beeinträchtigt habe, so dürfe man doch nicht übersehen, dass die Aufgabe – Hunderttausende noch auf steinzeitlicher Kulturstufe lebende Menschen zu Christentum, Selbstverwaltung, Arbeitsamkeit und geldwirtschaftlichem Individualismus zu erziehen – ungeheuer groß gewesen und durch „die geistige wie körperliche Schwächlichkeit der Rasse“ noch erschwert worden sei. Hinsichtlich der Beamten, der weißen Kolonisten und der Indianer berücksichtigten die Gesetze mit kluger Umsicht die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur: „Sie wollen die Gelegenheit zum Sündigen durch möglichste Ausschaltung der Versuchung dazu beseitigen.“⁹⁸ Daenell kam zu dem Schluss: „Der einzigartige Vorgang schneller Ausbreitung und sicherer Beherrschung, wie ihn das spanische Kolonialreich zeigte, beweist in hohem Maße die Tüchtigkeit der spanischen Rasse und die Klugheit und Humanität der spanischen Regierung. ... Die spanische Verwaltung war milde und liberal, ihre Träger waren intelligent und tüchtig und auch ehrenhaft. Mit geringen Mitteln behaupteten sie durchaus ihre Autorität, geordnetes Zusammenleben der verschiedenen Arten von Siedlern und Frieden mit den Indianern. Die spanische Herrschaft war nicht unbeliebt.“⁹⁹

Einen negativen Einfluss übten nach Auffassung Daenells die Kirche und ihre Missionen auf die spanische Kolonialpolitik aus: Die Kirche habe sich aufgrund ihrer Bekehrungsaufgaben ein besonders intimes Schutz-

⁹⁵ DAENELL, Spanier (wie Anm. 89), S. 66; DERS., Kolonisation und Kolonialpolitik der Spanier, vornehmlich in Nordamerika (Vortrag auf der Pfingstversammlung des Hansischen Geschichtsvereins zu Wismar 1912), in: HGBll. 40, 1912, S. 463–482, dort S. 465.

⁹⁶ DAENELL, Spanier (wie Anm. 89), S. 72ff.; DERS., Kolonialpolitik (wie Anm. 95), S. 465f.

⁹⁷ DAENELL, Spanier (wie Anm. 89), S. 78.

⁹⁸ Ebd. 78f.; DAENELL, Kolonialpolitik (wie Anm. 95), S. 465.

⁹⁹ DAENELL, Spanier (wie Anm. 89), S. 81, 232.

verhältnis zu den Eingeborenen angemäht und eifersüchtig jede auch berechnete Einmischung der weltlichen Gewalt in die Indianerangelegenheiten abgelehnt; sie habe der staatlichen Gewalt eine dienende Funktion aufoktroyieren wollen und sei zum Hemmnis der wirtschaftlichen Entwicklung geworden, indem sie unter dem Gesichtspunkt der ungestörten Zivilisation der Indianer die Einwanderung von Weißen bekämpft und den besten Boden sowie große Kapitalmassen absorbiert habe. Daenell konzidierte, dass die völlige Abhängigkeit der Indianer von der Kirche „doch nur Durchgangsstadium sein und ihre Erziehung zu künftiger wirtschaftlicher Selbständigkeit bedeuten“ sollte, gleichwohl kam er zu dem Schluss, dass die Tätigkeit der Missionen „alles andere als Erziehung der Indianer zur Selbständigkeit gewesen sei: selbst verglichen mit ihrem früheren Zustand der Barbarei machten sie in dieser Hinsicht Rückschritte“; die Indianer seien „kaum etwas anderes als stumpfe Arbeitssklaven der Kirche“ gewesen.¹⁰⁰ Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass bei solcher Beurteilung antikatholische Aversionen mitsprechen. Spätere Forschung ist bezüglich der Leistung der Missionen im spanischen Kolonialreich zu anderen, positiveren Einschätzungen gekommen.

Das spanische Kolonialreich verfiel nach Daenells Darstellung wegen der Entwicklungsunfähigkeit des bereits im 16. Jahrhundert abgeschlossenen Kolonialsystems, das dann Ende des 18. Jahrhunderts überstürzt umorganisiert wurde. Beides hing zusammen mit dem moralischen und politisch-militärischen Niedergang des Mutterlandes im 17. Jahrhundert, vor allem aber mit dem Mangel an ökonomischer Initiative im spanischen Volkscharakter, der Spanien zur Versorgung seiner Kolonialbevölkerung aus eigenen Kräften unfähig machte.¹⁰¹

Am Ende seiner Untersuchung räumte Daenell ein, dass die Überbleibsel der spanischen Herrschaft in Nordamerika politisch und kulturell bedeutungslos und bestimmt seien, von der nordamerikanischen Zivilisation aufgesogen zu werden. „Dennoch ist kaum zu bezweifeln, dass, hätte nicht die alle überflutende nordamerikanische Invasion diese jahrhundertelange ... spanische Zivilisation gestört, auch aus den nordamerikanischen Provinzen Spaniens mit der Zeit unverlierbare Pflanzstätten spanischer Zivilisation, Sitten, Sprache und Volkstum geworden wären.“ „Spanien hat in mehr als einem ganzen Kontinent seine Eigenart, seine Sprache und Bräuche heimisch gemacht. Das ist eine Riesenleistung, die nur von einem Volke der Erde überboten wird, vom englischen. Diese Einpflanzung spanischer Art ... bleibt eine Tatsache von weltgeschichtlicher Bedeutung.“¹⁰²

¹⁰⁰ Ebd. S. 69f., 155, 477.

¹⁰¹ Ebd. S. 82, 187ff., 202ff., vgl. S. 247.

¹⁰² Ebd. S. 247.

Die wissenschaftliche Kritik reagierte überwiegend positiv auf Daenells Neubewertung des spanischen Kolonialsystems.¹⁰³ Die beiden mehr systematischen Kapitel des Buches, das vierte und das zehnte, fanden besondere Anerkennung, weil – wie ein Rezensent bemerkte – „die Geschichte der spanischen Volkswirtschaft bisher unbefriedigender Weise nicht bearbeitet ist und diese Kapitel wertvolle Urteile und eine gute Kritik darüber enthalten.“¹⁰⁴

Der Amerikaner Herbert E. Bolton fand allerdings, dass ein Hinweis auf die geringe praktische Bedeutung der von Daenell dargestellten spanischen Verwaltungsgrundsätze gerade in den nordamerikanischen Gebieten fehle, und meinte: „a correct knowledge of actual administration in the frontier provinces in the seventeenth and eighteenth centuries cannot be gained from general ordinances of the sixteenth century. The investigation must go deeper.“¹⁰⁵ Immerhin war Daenells Buch für seine Zeit eine beachtliche Leistung und ihm gebührt das Verdienst, an einer gerechteren, heute weitgehend anerkannten Beurteilung der spanischen Kolonialpolitik mitgewirkt zu haben. Bezüglich seiner offenkundigen Schwächen muss man dem Buch mit Dietrich Schäfer zugute halten, dass sie angesichts der gewaltigen und größtenteils noch ungesichteten Fülle des Stoffes mehr oder weniger unvermeidlich waren.¹⁰⁶

An der geplanten zweibändigen Geschichte Amerikas, zu der die Darstellung der spanischen Kolonialherrschaft in Nordamerika einen Sonderband bilden sollte, hat Daenell während seiner münsterschen Zeit gearbeitet. In den Kriegs- und Nachkriegsjahren ohnehin von seiner Forschungsarbeit stärker als sonst abgelenkt, starb er, ohne zu einem Abschluss gekommen zu sein.¹⁰⁷

Daenells Forschungsarbeit konzentrierte sich auf zwei Arbeitsgebiete, die Hanse und das spanische Kolonialreich in Amerika. Bei beiden The-

¹⁰³ Vgl. außer den in Anm. 93 schon zitierten Rezensionen P. F. in: Literarisches Zentralblatt 62, 1911, Sp. 1641f.; Paul DARMSTÄDTER in: Historische Vierteljahrschrift 15, 1912, S. 441f.; A. ZIMMERMANN in: Petermanns Geographische Mitteilungen 58, 1912, 1. Halbbd. S. 228; Georg FRIEDERICI in: Deutsche Literaturzeitung 33, 1912, Sp. 942–945; Jakob ENGEL in: Preußische Jahrbücher 147 (Januar – März 1912), S. 325ff.; W. MARTENS in: Südwestdeutsche Schulblätter Jg. 1912, S. 72f.; E. S. in: Zeitschrift für Sozialwissenschaft N.F. 6, 1915, S. 208. Nur ein einziger Rezensent meinte, dass Daenell die Situation der spanischen Gründungen allzu günstig darstelle: „Ein Vergleich mit der Entwicklung der englischen Kolonien in Amerika würde den Verfasser dieses sonst so verdienstlichen Buches zur Erkenntnis der ganzen Verderblichkeit des spanischen Koloniensystems gebracht haben.“ (M. Philippson in: Mitteilungen aus der historischen Literatur 41 N.F. 1, 1913 S. 58f.).

¹⁰⁴ BERNIS (wie Anm. 93), S. 233f.

¹⁰⁵ BOLTON (wie Anm. 93), S. 381.

¹⁰⁶ SCHÄFER (wie Anm. 1), S. IV; über lohnende Forschungsprojekte aus demselben Problemkreis vgl. Daenell in Kolonialpolitik (wie Anm. 95), S. 468f., 473.

¹⁰⁷ SPANNAGEL (wie Anm. 1), S. 8f.

men lag ein erheblicher Teil des Quellenmaterials bereits gedruckt vor, so dass ihm umfangreiche systematische Archivrecherchen nicht mehr notwendig erschienen. Beide Themen hatten einen dominant weltgeschichtlichen und maritimen Charakter und erhebliche wirtschaftliche und kulturelle Aspekte – das kennzeichnet Daenell als Schüler Ratzels, Lamprechts und Dietrich Schäfers. Die globale Begegnung unterschiedlicher Kulturen sowohl im späten Mittelalter wie in der frühen Neuzeit faszinierte Daenell in der Epoche des Imperialismus, die dieser Begegnung eine ganz neue Qualität verlieh. Dem Zeitgeist der wilhelminischen Epoche hat Daenell auch in seinen forschungsorientierten Arbeiten Tribut gezollt, wie insbesondere seine Schlussfolgerungen in Rassefragen demonstrieren.

Seine Sympathien galten den Unterlegenen, den Hansestädten gegenüber den Niederländern und anderen Konkurrenten, den Süd- gegenüber den Nordstaaten, den Spaniern gegenüber den Angloamerikanern. Darin zeigt sich, wie stark der nationale Gedanke auch bei ihm verankert war – trotz aller weltgeschichtlichen Perspektiven.

4. Daenells Tätigkeit als akademischer Lehrer

Daenells Lehrtätigkeit in Kiel und Münster steht unter dem Zeichen zunehmender Ausweitung des von ihm behandelten Stoffes. Er hatte in Kiel mit Hansegeschichte begonnen, war dann zu Vorlesungen über Handels-, Verkehrs- und Kolonialgeschichte vorgestoßen, die sich später immer spezifischer mit den Vereinigten Staaten sowie Mittel- und Südamerika beschäftigten. Dann fügte er die englische Geschichte hinzu, und schließlich bot er in Münster Vorlesungen über die gesamte deutsche und die Weltgeschichte an.¹⁰⁸ Entsprechend stiegen auch Daenells Dozentenerfolge, die sich anfangs in bescheidenen Grenzen hielten. Daenells Lehrtätigkeit in Münster, nur acht Jahre, fand ausschließlich während des Ersten Weltkrieges und in der unmittelbaren Nachkriegszeit statt, Themenwahl und Frequenz seiner Vorlesungen wurden dadurch stark beeinflusst. Abgesehen von den großen Hauptvorlesungen über deutsche Geschichte, das Zeitalter der Entdeckungen und der Reformation, die Epoche des Absolutismus und Merkantilismus sowie über allgemeine Geschichte im 19. Jahrhundert – zu diesen Vorlesungen war Daenell durch seinen Lehrauftrag verpflichtet – las er in Münster auch häufig über Themen, die ihn persönlich stärker interessierten: Englische Geschichte und englische Kolonial-

¹⁰⁸ SCHÄFER (wie Anm. 1), S. III, V; Spannagel (wie Anm. 1), S. 9; Akten der Phil. Fak. (wie Anm. 9) 31.7.1913; Vorlesungsverzeichnisse und Universitätschroniken 1914–1922.

politik, politische und wirtschaftliche Geschichte der Vereinigten Staaten, Mittel- und Südamerikas, über den Panamerikanismus und seine Bedeutung für Europa, über das Balkanproblem und die orientalische Frage, über die weltpolitische Auseinandersetzung in Asien, schließlich über Weltgeschichte.¹⁰⁹ Über alle diese damals hochaktuellen Themen war vor Daenell in Münster noch nie gelesen worden. Seine Vertrautheit mit ihnen gab Daenell eine besondere Stellung unter den Hochschulprofessoren Deutschlands überhaupt.¹¹⁰

Einige dieser Vorlesungen waren für Hörer aller Fakultäten und einen möglichst großen Teil der gebildeten Bevölkerung Münsters gedacht, und zwar im Rahmen der 1917 infolge eines Ministerialerlasses auch in Münster organisierten Auslandsstudien.¹¹¹ Daenells Vorlesungen über Weltgeschichte waren speziell zugeschnitten auf die Bedürfnisse der aus dem Kriege heimgekehrten und der Wissenschaft entfremdeten Studenten. Hier vermittelte er an Hand von ihm selbst gestellter und beantworteter historisch wesentlicher Fragen schnell ein solides Examenswissen.¹¹² Dieser Vorlesungstyp lag ihm aber auch von seinen amerikanischen Erfahrungen her. Ohne das amerikanische „Drillsystem“ gutzuheißen oder überhaupt einer generellen Übernahme der amerikanischen Experimente auf dem Gebiet der Pädagogik das Wort zu reden, stimmte er der Kritik amerikanischer Professoren an dem „unübersichtlichen, detailüberlasteten Betrieb unserer Vorlesungen“ zu, der oft genug „der schönen, der gefälligen Leichtigkeit der Darstellung, der höheren Kunstmäßigkeit einer philosophisch durchgeistigten Stoffbehandlung“ entbehre.¹¹³ Ebenfalls unter dem Eindruck seiner amerikanischen Erfahrungen kritisierte Daenell die deutsche Methode des akademischen Unterrichts überhaupt, „die den Studenten so gut wie völlig sich selbst überlässt ... Wir werden gut tun, diese Gleichgültigkeit bis zu einem gewissen Grade aufzugeben.“¹¹⁴

Daenell war mit seiner pädagogischen Veranlagung ein guter Lehrer, der – damals nicht selbstverständlich – auch einen menschlichen Kontakt zu seinen Studenten pflegte. Er suchte, sie für seine Wissenschaft zu begeistern. Er war kein großer Redner und klebte ziemlich am Manuskript,

¹⁰⁹ Über sein erstes Hauptarbeitsgebiet, die Hanse, hat Daenell in Münster nie eine eigene Vorlesung gehalten.

¹¹⁰ Vgl. SCHÄFER (wie Anm. 1), S. IV.

¹¹¹ Vgl. im Universitätsarchiv Münster den Aktenband der Philosophischen Fakultät Bestand 62 F 1a 3.7.1917ff. sowie ebd. die Chronikberichte 1920/21.

¹¹² Mitteilung Prof. Dr. Theodor RENSINGS, eines Schülers Daenells, vom 11.1.1965 an den Verfasser; vgl. SCHÄFER (wie Anm. 1), S. VI.

¹¹³ DAENELL, Professorenaustausch (wie Anm. 15), S. 148–150; DERS., Literatur (wie Anm. 14), S. 352.

¹¹⁴ DAENELL, Professorenaustausch (wie Anm. 15), S. 148.

fesselte aber dafür die Zuhörer durch die „innere Wärme, Klarheit und Anschaulichkeit“ seines Vortrags.¹¹⁵

In seinen *Seminaren* übte Daenell große Nachsicht gegenüber den Antworten der Teilnehmer, aus denen er mit großer Kunst immer noch das Richtige herauszuziehen wusste. Diese Eigenschaft machte ihn auch zu einem geschätzten Examensprüfer. Die Fähigkeit, sich in andere Positionen einfühlen zu können, vermittelte ihm eine ausgesprochen konziliante und tolerante Noblesse selbst noch in den Fällen, wo im Interesse eines fruchtbaren Fortschreitens des Seminarbetriebs vielleicht ein entscheidendes Wort angebracht gewesen wäre. Daenell wollte aber auf jeden Fall verhindern, dass eines der Seminarmitglieder sich verletzt fühlen könnte – Ausdruck auch seiner eigenen Sensibilität.¹¹⁶

In seinen Proseminaren legte Daenell meist Quellen zur Geschichte der deutschen Kolonisation östlich der Elbe im Mittelalter zugrunde. Die wenigen Mittel- und Oberseminare, die er in Münster gehalten hat, beschäftigten sich mit den verschiedensten, meist seinen Interessengebieten oder der damaligen Zeitgeschichte entnommenen Gegenständen. 1920 bot er im Oberseminar „Geschichtsphilosophie Fragen im Anschluss an Hegels Geschichtsphilosophie“ an. Die Teilnehmerzahl seiner Seminare stieg von 24 im Jahre 1914 auf 54 im Jahre 1920 an.

Als „*Doktorvater*“ konnte Daenell sich schon wegen der kurzen Zeit, die ihm in Münster nur vergönnt war, die außerdem noch größtenteils durch die Kriegsjahre ausgefüllt war, nicht richtig entfalten. Einige der bei ihm begonnenen Dissertationen mussten infolge seines plötzlichen Todes von seinem Fachkollegen Spannagel übernommen werden. Daenell verteilte Dissertationsthemen von sich aus, war aber auch für Anregungen der Studenten empfänglich.

Ein Teil der wenigen bei Daenell in Münster angefertigten Dissertationen beschäftigte sich mit Themen aus seinem engeren Arbeitsbereich, wie hansische und nordamerikanische Geschichte. Im Zusammenhang mit der Völkerbundsidee ließ er speziell auch über den pazifistischen Gedanken im 18. Jahrhundert arbeiten.¹¹⁷ Sodann aber wurden bei Daenell auch

¹¹⁵ SCHÄFER (wie Anm. 1), S. VI; RENSING (wie Anm. 112). Vgl. DAENELL, Professoren-austausch (wie Anm. 15), S. 146f.; Akten der Philosophischen Fakultät (wie Anm. 9), 31.7.1913 und Chronikberichte 1921/22 im Universitätsarchiv Münster.

¹¹⁶ RENSING (wie Anm. 112).

¹¹⁷ Vgl. Johann KLEFISCH, Untersuchungen zur französischen Kolonialgeschichte in Nordamerika 1917; Ludwig LAHAINE, Die Hansa und Holland 1474–1525, 1918; Ignaz FRANZEN, Friedrich d. Gr. Stellungnahme zu den pazifistischen Strömungen seiner Zeit 1921; Helene STEINMEYER, Beiträge zur Kulturpropaganda der Vereinigten Staaten in Lateinamerika 1922; Wilhelm WIGGER, Die Störungen und der Schutz des englischen See- und Kolonialverkehrs während des 1. englisch-holländischen Seekriegs 1652–1654, 1923.

Themen zur Landesgeschichte der nordwestdeutschen Territorien angefertigt, was umso mehr auffällt, als er diesen Stoff nie in Vorlesungen behandelt und auch sonst nur einen geringen Kontakt zur rheinisch-westfälischen Landesgeschichtsforschung gehabt hat.¹¹⁸

Im Rahmen der Universität hat Daenell neben seinen amtlichen Verpflichtungen noch zahlreiche andere Aufgaben übernommen, vor allem während des Krieges. Für den Fronteinsatz war er zu alt. Stattdessen regte er gleich zu Kriegsbeginn eine Anzahl stark besuchter, später gedruckter *Kriegsvorträge* von Universitätslehrern an. Von seinen Fachkollegen sprach Aloys Meister über „Kabelkrieg und Lügenfeldzug“, Adolf Gottlob über „Das Frankreich der dritten Republik“. Daenell selbst hielt am 23.9.1914 den schon erwähnten Vortrag über die Vorgeschichte des Krieges.¹¹⁹

Nachdem die Vortragsreihe großes Interesse gefunden hatte, engagierte sich Daenell für die Einführung von „Hochschulkursen für Jedermann“ für die Dauer der Kriegszeit. Er leitete dieselben mit Hilfe eines Ausschusses. Es sollten hier Themen von allgemeiner Bedeutung eingehender, aber ohne die bei den Vorlesungen der Universität nötigen Voraussetzungen allen, insbesondere aber den akademisch nicht vorgebildeten Kreisen der Bevölkerung nahe gebracht werden.¹²⁰ Die im Universitätsarchiv aufbewahrten Berichte für die seit 1916 nicht mehr gedruckte Universitätschronik enthalten für jedes Jahr auch Angaben Daenells über die Hochschulkurse. Daenell selbst bot etwa im Berichtsjahr 1917/18 in Hagen das Thema „Kampf um Asien“ und in Osnabrück „Grundzüge der amerikanischen Politik“ an.

In Zusammenhang mit diesen Bestrebungen steht auch Daenells Tätigkeit als Mitglied des 1918 gegründeten Ausschusses für *Auslandsvorlesungen* und des Sonderausschusses für den orientalischen Kulturkreis.¹²¹ Von Daenells Vorlesungen im Rahmen der während des Ersten Weltkrieges an den deutschen Universitäten organisierten Auslandsstudien ist bereits die Rede gewesen. In einer Vortragsreihe des genannten Sonderausschusses über „Gegenwartsprobleme des vorderen Orients“ sprach er im

¹¹⁸ Vgl. Otto BRUNS, Die Wirksamkeit des Bürgermeisters Dr. Wilhelm Pelzer von Osnabrück 1917; Ferdinand MOLLY, Die Reform des Armeewesens in Stadt und Stift Osnabrück zur Zeit der französischen Herrschaft 1806–1813, 1919; Otto BISPINGHOFF, Die Bedeutung des Historikers A. H. L. Heeren, ein Beitrag zur Geschichte der Geschichtswissenschaft 1921; Walter RUBENS, Verkehrsbeziehungen des Stifts Münster mit den friesischen Landen zwischen Zuydersee und Jadebusen im Mittelalter 1921; Friedrich SCHARLACH, Fürstbischof Friedrich Christian von Plettenberg und die münsterische Politik im Koalitionskriege 1688–1697, 1923

¹¹⁹ SPANNAGEL (wie Anm. 1), S. 9f.; Chronik 1914/15, S. 17.

¹²⁰ Chronik 1915/16, S. 86.

¹²¹ Philosophische Fakultät (wie Anm. 111) 3.7.1917, 19.1., 18.2., 10.9.1918, 16.2.1921.

Sommer 1921 über die politische Lage Persiens. Derartige Vortragsreihen wurden auch – abgesehen von den eigentlichen Vorlesungen – von dem Ausschuss für Auslandsvorlesungen organisiert, so im Winter 1920/21 über Mittel- und Südamerika, wobei Daenell über den Panamerikanismus sprach.¹²²

Alle diese Bemühungen Daenells stehen im Zusammenhang mit der damals aufblühenden *Volkshochschulbewegung*, die Daenell am Beispiel der Bemühungen *Grundtvigs* in Dänemark und in den USA aus eigener Erfahrung kennengelernt hatte. Die dänische Volkshochschule hatte sich nicht nur als Instrument der Erwachsenenbildung, sondern auch für national- und kulturpolitische Belange als nützlich erwiesen.¹²³ Daenell sah in der Volkshochschule ein geeignetes Mittel, das so notwendige, aber in Deutschland noch kärgliche Wissen über Amerika in weiteren Kreisen zu verbreiten, was auch seinen pädagogischen Interessen sehr entgegenkam.

Schließlich war Daenell innerhalb der Universität noch Mitglied des von Aloys Meister 1916 ins Leben gerufenen *Zeitungsausschusses*, der Vortragszyklen über das Zeitungswesen veranstaltete. Daenell unterstützte diese Bestrebungen aus der Erkenntnis heraus, die auch Meister zu ihrer Initiierung veranlasst hatte, dass nämlich die deutsche Propaganda in der Information des Auslandes über die wahren Ziele der deutschen Politik gegenüber der Ententepropaganda vor dem Krieg völlig versagt habe.¹²⁴ Daenell behandelte in seinen Vorträgen über das Zeitungswesen die Presse in den USA.

Die *Zukunft der deutschen Wissenschaft* und der deutschen Universität hatte Daenell schon vor dem Ersten Weltkrieg nicht günstig beurteilt. 1910 schrieb er: „Es steht zu fürchten, dass die wirtschaftliche Hochflut, in die wir Deutschen seit zwei bis drei Jahrzehnten immer mehr hineingeraten sind, zusammen mit der leisen Veränderung sozialer Wertung, die sie mit sich führt, mehr und mehr tüchtige Elemente an sich zieht, die früher in der Gelehrtenlaufbahn das Ziel ihres Ehrgeizes sahen ... das große Ziel, dass wir in den geistigen Wechselbeziehungen der Völker und in der wissenschaftlichen Leistung die zentrale Stellung behaupten, die wir darin so lange auf so vielen Gebieten innegehabt, ist dann bedroht.“¹²⁵

¹²² Chronikberichte 1920/1 (wie Anm. 111).

¹²³ DAENELL, Nordschleswig seit 1864 (wie Anm. 42), S. 384ff.; DERS., Dänemark (wie Anm. 39), S. 6ff. Vgl. Hermann NOHL, Die pädagogische Bewegung in Deutschland und ihre Theorie, 5. Aufl., Frankfurt a. M. 1961, S. 23–29.

¹²⁴ DAENELL, Südamerika (wie Anm. 30), S. 33f.; Bettina MAORO: Die Zeitungswissenschaft in Westfalen 1914–45. Das Institut für Zeitungswissenschaft in Münster und die Zeitungsforschung in Dortmund. München 1987, S. 38f., 98f., 113, 119f.; MÜTTER, Meister (wie Anm. 7), S. 229–238.

¹²⁵ DAENELL, Professorenaustausch (wie Anm. 15), S. 153.

Daenells Appell, vor nunmehr hundert Jahren niedergeschrieben, hat bis heute von seiner Aktualität nichts eingebüßt: „Der in den letzten Jahrzehnten in Deutschland angesammelte Reichtum ... ist der Wissenschaft bisher in viel zu geringem Maße zunutze gekommen und wird tief beschämt durch die Entschlossenheit, Zielbewusstheit und Opferwilligkeit, mit der der amerikanische Reichtum märchenhafte Summen für wissenschaftliche Zwecke hergibt ... Der deutsche Reichtum hat sich noch nicht zu der Empfindung durchgerungen, dass es auch für ihn ein nobile officium ist, die geistige Machtstellung seines Landes freigebig zu fördern. Möchte er es bald lernen. Die geistige Macht Deutschlands voranstellen zu sehen im Geistesleben der Weltvölker, über ihrer Förderung jederzeit denkend und arbeitend zu wachen, ihr mit allen Mitteln zu dienen, direkt und indirekt, gelehrte und andere Kreise, das muss das höchste Ziel unseres Ehrgeizes bleiben.“¹²⁶

Daenell wurde überall als ein beehrter Vortragsredner geschätzt, schon infolge der von ihm wie von nur wenigen Gelehrten in Deutschland beherrschten hochaktuellen und interessanten Themen. Infolge seiner Forschungen zur hansischen Geschichte war er vor seiner Berufung nach Münster aktives und gern zu Verträgen eingeladenes Mitglied des Hansischen Geschichtsvereins, der ihm dann allerdings durch seine Kontroverse mit Walter Stein verleidet wurde, und des Vereins für die Geschichte Schleswig-Holsteins.¹²⁷ In den beiden historischen Vereinen Münsters hat Daenell keine Rolle gespielt. Er war zwar, wohl wegen seiner Kenntnis der auch für Westfalen wichtigen Hansegeschichte, Mitglied der Historischen Kommission der Provinz Westfalen,¹²⁸ er kam aber in keine nachhaltige Berührung mit der westfälischen Landesgeschichte.

Fazit

Dietrich Schäfer, der Daenell stark beeinflusst hat, schreibt in seinem Nachruf, der 1922 in den „Hansischen Geschichtsblättern“ erschien: „Es wäre wünschenswert gewesen, hätte ihm jemand den Nachruf schreiben können, der ihn länger und gründlicher gekannt hat, als ich es von mir sagen kann; aber es fand sich niemand im Verein, der zugleich dieser Anforderung genügt und Bereitschaft gezeigt hätte. So habe ich mich einer Aufgabe unterzogen, der ich mich nicht nach allen Seiten gewachsen fühle.“

¹²⁶ Ebd. 154.

¹²⁷ Vgl. SCHÄFER (wie Anm. 1), S. I. Stein war längere Zeit auch Herausgeber der „Hansischen Geschichtsblätter“.

¹²⁸ Vgl. Zeitschrift Westfalen 8, 1916, S. 94, 11, 1921/2, S. 85.

Diese Äußerung ist bezeichnend für die Schwierigkeit, den Menschen Daenell in etwa zu charakterisieren. Er hatte früh die Mutter verloren, und – wie Schäfer bemerkt – keinen Ersatz gefunden, „so dass er gewöhnt wurde, sich innerlich auf sich selbst zu stellen“.¹²⁹ Auch die Heirat mit einer viereinhalb Jahre älteren Frau lässt sich als Ausdruck eines nicht verwundenen Verlustes verstehen.

Auch auf wissenschaftlichem Gebiet sah sich Daenell vor ihn belastende Alternativen gestellt. Er promovierte bei Karl Lamprecht, einer starken, aber auch äußerst umstrittenen Gelehrtenpersönlichkeit, holte sich aber das Thema zur Dissertation bei Dietrich Schäfer, einem der schärfsten Antipoden Lamprechts im Kampf um den Primat von Kultur- oder politischer Geschichte. Auffällig ist auch die Umhabilitation Daenells von Leipzig nach Kiel 1899. Sie erklärt sich aus Daenells in der Habilitation bestätigtem Interesse an der Geschichte der Hanse, dem er an der Küste glaubte besser folgen zu können. Dahinter verbarg sich aber auch noch ein weiterer Grund, wie sein gut unterrichteter münsterischer Kollege Carl Spannagel in seinem Nachruf von 1921 betonte: „Die stark subjektive Persönlichkeit seines Lehrers Lamprecht ließ ihn ... diesen Schritt wünschenswert erscheinen, obwohl er keineswegs einen persönlichen Bruch mit Lamprecht bedeutete, wie ihn so manche Leipziger Fachgenossen damals und später vollzogen.“¹³⁰

Auch der baltische Historiker Karl Schirren, mit dem Daenell in Kiel zusammenarbeitete, war eine starke und umstrittene Wissenschaftlerpersönlichkeit.¹³¹ Und das galt ja auch für Dietrich Schäfer. Der sensible Daenell fühlte sich davon offenbar gefördert und gleichzeitig beengt, zumal seine finanzielle Stellung bis zur Berufung nach Münster durchaus prekär blieb. Das Ordinariat in Münster stärkte sein Selbstbewusstsein und beförderte seinen Lehrerfolg.

In seinen *Arbeitsgebieten* wich Daenell vom mainstream der deutschlandzentrierten Politikgeschichte in der zeitgenössischen Geschichtswissenschaft erheblich ab. Die Bedeutung der Seemacht hat ihn am Beispiel der Hanse, die Problematik der Weltmacht, des Imperialismus und des Weltfriedensgedankens am Beispiel der Vereinigten Staaten von Amerika sehr beschäftigt. Beeinflusst von der global orientierten Welt-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte Dietrich Schäfers und Karl Lamprechts sowie der Völkerkunde Friedrich Ratzels bemühte sich Daenell zumal in seinen letzten münsterschen Vorlesungen um eine „Gesamtschau der Menschheit“.¹³²

¹²⁹ SCHÄFER (wie Anm. 1), S. II.

¹³⁰ SPANNAGEL (wie Anm. 1), S. 6.

¹³¹ JORDAN (wie Anm. 4), S. 69–71, 76f.

¹³² 1920 behandelte Daenell in einer vierstündigen Vorlesung „Grundzüge der Weltge-

Der Wille zur Synthese – in einer Epoche der zunehmenden Spezialisierung der deutschen Geschichtswissenschaft nicht selbstverständlich – ist außerdem in seinen Bemühungen um die Geschichte der Hanse und die der Vereinigten Staaten deutlich spürbar, wenn dadurch auch angesichts der oft noch sehr schwierigen und unübersichtlichen Forschungslage der informativ-vermittelnde Charakter seiner Werke den wissenschaftlichen Erkenntniswert derselben zurücktreten ließ.

Daenell war zu sehr Kind seiner Zeit, als dass er eine heute noch plausible Konzeption von *Universalgeschichte* hätte anstreben können. Auch lehnte er wegen der Einheitlichkeit der Darstellung die wissenschaftliche Kooperation ab, die angesichts der Größe der Aufgabe damals in Amerika auch auf historischem Gebiet längst praktiziert wurde.¹³³ Daenell vertrat zudem europazentrische und rassistische Auffassungen, die nach der Weltkriegsepoche und der Emanzipation der farbigen Völker überholt und widerlegt sind. Trotz seiner Zeitbedingtheit, seines frühen Todes und seiner Grenzen als Historiker – er gehörte gewiss nicht zur ersten Garnitur der deutschen Geschichtswissenschaft seiner Zeit – kann Daenell eine nicht gering zu wertende Bedeutung in der Geschichte der deutschen Geschichtswissenschaft und des akademischen Geschichtsstudiums beanspruchen als einer der frühesten und zu seiner Zeit äußerst seltenen Forscher und Hochschullehrer, die das kontinental fixierte Geschichtsbild der deutschen Historie durchbrochen und ein zeitgemäßes globales Geschichtsbild vorbereitet haben. Damit leitete er auch in der Geschichte der Geschichtswissenschaft an der Universität Münster eine neue Phase ein.¹³⁴

schichte“, danach im Oberseminar „Geschichtsphilosophische Fragen im Anschluss an Hegels Geschichtsphilosophie“, 1921.

¹³³ Vgl. DAENELL, Literatur (wie Anm. 14), S. 344; DAENELLS Rezension in: Historische Vierteljahrschrift 10, 1907, S. 587f.

¹³⁴ Vgl. SCHÄFER (wie Anm. 1), S. IV; OESTERREICH, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 7), S. 354–360; Bernd MÜTTER, Hermann Wätjen (1876–1944) – ein Reederssohn als Historiker in der Epoche der Weltkriege, in: WestfZs. 160, 2010, S. 91–140.